

„Wir werden ernst genommen“

Partizipation in Jugendvertretungen im Nordelbischen Jugendwerk - Interpretation von drei Gruppendiskussionen –

Im Frühjahr 2005 führte der Autor mit drei Jugendvertretungen in der Nordelbischen evangelischen Jugendarbeit Gruppendiskussionen zum Partizipationsverständnis der Jugendvertreter und –vertreterinnen durch. Die Ergebnisse der Interpretation dieser Diskussionen werden im Folgenden zusammenfasst.

Diese Untersuchung ist Teil der regionalen Studie des Nordelbischen Jugendwerkes, dass sich damit wiederum an dem bundesweiten Forschungs- und Praxisentwicklungsprojekt „Realität und Reichweite von Jugendverbandsarbeit“ der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in der Bundesrepublik e.V. (aej) in Kooperation mit der FU Berlin (Prof. Dr. Richard Münchmeier, Katrin Fauser) und psydata (Arthur Fischer) beteiligt. Neben dieser qualitativen Studie wurde auch eine regionale quantitative Studie durchgeführt.

Ein regionaler Arbeitskreis PEP (**PraxisEntwicklungsProjekt**) des nordelbischen Jugendwerkes hat unter Leitung von Heike Schlottau in Kooperation mit dem Autor (Prof. Dr. Benedikt Sturzenhecker, FH Kiel), die regionale Forschung geplant und dieses Teilprojekt zur Partizipation im nordelbischen Jugendwerk entwickelt. Konzeptionell bezieht es sich auf die im Gesamtprojekt gewählte Subjektorientierung (siehe Text ...in diesem Band), d.h. es wird rekonstruiert, wie die Jugendlichen selber die Jugendarbeit erzeugen, aneignen, nutzen. Daraus ergab sich auch die Gruppendiskussion als angemessene Methode, weil sie erlaubt die kollektiven Sicht und Handlungsweisen der Akteure zu erheben.

Das Thema Partizipation wurde vom regionalen AK PEP gewählt, weil es zum einen deutlich die Subjektperspektive beinhaltet („Wie bestimmen Jugendliche den Verband?“), zum anderen weil Partizipation ein zentrales Element der verbandlichen Selbstdefinition und Außenlegitimation darstellt und überprüft werden sollte, ob und wie sich dies in der Sicht und Praxis der Jugendlichen selber widerspiegelt.

Im regionalen AK PEP wurde drei Jugendvertretungen ausgewählt nach zwei Kriterien:

1. die Jugendvertretungen sollten unterschiedlichen Regionen des Nordelbischen Jugendwerkes (ländlich, ländlich/kleinstädtisch, städtisch) widerspiegeln und
2. bereits einigen Zeit (mindestens 1 Jahr) miteinander arbeiteten.

Über die Kontakte der AK PEP Mitglieder und die Jugendarbeits-Hauptamtlichen der gewählten Kirchenkreise wurde die Jugendvertretungen zur Mitarbeit angefragt. Alle waren dazu bereit. Ohne diese Bereitschaft sich einzubringen und offen zu diskutieren, wäre die Studie nicht zustande gekommen. Herzlichen Dank also an die Jugendlichen der drei Jugendvertretungen und ihre Hauptamtlichen für ihr Engagement.

Die Vorgehensweise bei den Gruppendiskussionen entsprach den Grundregeln der Forschungsmethode Gruppendiskussion, wie sie im Rahmen qualitativer Sozialforschung (vgl. Schnurr 1997, Bohnsack 2000, Schorn 2004, Lamnek 2005) entwickelt wurde. Die Fragestellung an die Jugendvertretungen wurde möglichst offen gehalten, um die gruppeneigenen Konstruktionen von Partizipation hervorzulocken. Die Einstiegsfrage in die Gruppendiskussion lautete also: „Wie läuft das hier mit der Interessenvertretung? Wie findet ihr das?“ Der Begriff der „Interessenvertretung“ wurde durch die Hauptamtlichen in regionalen PEP – Arbeitskreis als typischer Sprachgebrauch in den Jugendvertretungen gekennzeichnet (während „Partizipation“ dort eher mit kommunalpolitischer Partizipation assoziiert würde). Eine Gruppendiskussion ist kein (fremd-) gesteuertes Interview, sondern soll einen möglichst selbstgesteuerten Diskussionsprozess der Gruppe auslösen, in dem ihre kollektiven Kon-

strukturen (hier von Partizipation) deutlich werden können. Die Interpretation beruht auf der Rekonstruktion subjektiven Sinns. D.h. das Selbstverständnis der Gruppen, ihre Konstruktionen von sich, ihrer Umwelt und zum Thema Partizipation sollen interpretativ erschlossen und pointiert werden.

Die Diskussionen wurden mit Erlaubnis der Teilnehmenden aufgezeichnet, transkribiert und dann anonymisiert. Die Transkripte wurden nach inhaltlichen Themenstellungen (die sich einerseits ergaben aus der vorgefassten Fragestellung und andererseits aus in allen Gruppendiskussionen wiederfindbaren allgemeineren Themen) kodiert und dann in einem ersten Versuch mit dem regionalen Arbeitskreis PEP der Nordelbischen evangelischen Jugendarbeit (Heike Schlottau, Andrea Jürgensen, Katrin Kathe, Dörte Peters, Thorsten Dittrich, Christoph Schindler, und Manfred Witt) interpretiert. Dabei stellten die Interpretierenden erste Thesen zur Darstellung und Interpretation der Partizipationskonstruktionen und Partizipationspraxis der Jugendvertretungen vor und glichen sie untereinander ab. Ziel war es, zu prüfen, ob ein gemeinsam begründbares Grundverständnis der Gruppendiskussionen erreichbar war. Auf der Basis dieser ersten kommunikativen Validierung hat der Autor diese Deutungen zusammengefasst und erweitert. Dies geschieht zunächst in einer paraphrasierenden Interpretation der Inhalte jeder einzelnen Gruppendiskussion. Danach wird in einer erweiterten Interpretation auch theoretisches Wissen zur Deutung herangezogen. Dieser Interpretationstext wurde einer weiteren kommunikativen Validierung unterzogen mit Mitgliedern des „OWL Salon Jugendhilfe“ (Gertrud Oeierich, Hiltrud von Spiegel, Ullrich Gintzel, Hilmar Peter und Andreas Schaarschuch; als Gästen Doris Beneke und Norbert Struck. Vielen Dank! Herzlichen Dank auch an die Ratgeber Ariane Schorn und Stefan Schnurr), dabei in ihren Grundzügen bestätigt und weiter differenziert.

Im Folgenden werden also die einzelnen Jugendvertretungen und ihr Verständnis von Partizipation vorgestellt. Dabei werden folgende (auch der Kodierung zugrunde liegenden) thematischen Überschriften gewählt: (Selbst-)Darstellung der Gruppe, Partizipationsverständnis/-praxis, Verhältnis zu Kirche/Religion, Selbstverständnis als Ehrenamtliche und Nutzen (was bringt die Beteiligung an der Jugendvertretung für die Jugendlichen?).

Die Quellen der Interviewzitate sind jeweils mit den Seiten und Zeilenzahlen aus den Transkripten bezeichnet. Zitate und Begriffe aus Interviews sind kursiv gesetzt.

1. Interpretation Jugendvertretung 1:

(Selbst-) Darstellung der Gruppe

An der Gruppendiskussion mit der JV 1 nahmen sechs junge Frauen und ein junger Mann im Alter zwischen 16 und 18 Jahren teil. Sie sind seit mindestens anderthalb und höchstens dreieinhalb Jahren in der Jugendvertretung im Kirchenkreis aktiv. Der Kirchenkreis ist ländlich strukturiert und das kirchliche Jugendhaus, in dem die Gruppendiskussion stattfindet, liegt relativ versteckt auf dem Land. Die Mitglieder der JV sind auch in ihren Heimatgemeinden in der Jugendarbeit aktiv. Etwa viermal jährlich treffen sie sich zu Jugendvertretungssitzungen und darüber hinaus bei von ihnen selber oder von ihren Hauptamtlichen veranstalteten Wochenendseminaren, Aktionen und Fahrten. Zwei hauptamtliche Jugendarbeiter/innen beraten und betreuen die Gruppe.

Die Atmosphäre in der Gruppe wirkt auf den Interviewer spontan, locker und aktiv. Der Diskussionsprozess läuft fast ohne Fragen des Interviewers selbstgesteuert über eine Stunde und zwanzig Minuten. Die Jugendlichen diskutieren miteinander, unterschiedliche Meinungen sind erlaubt und werden besprochen, dabei wird aber auch deutlich „Gemeinschaft“ hergestellt, die von niemanden (etwa in einer „Außenseiterrolle“) durchbrochen wird. Alle Gruppenmitglieder beteiligen sich aktiv, hören und

antworten aufeinander. Die Gruppe wirkt integrativ und gemeinschaftlich aufeinander bezogen. Eine ausgeprägte Hierarchie kann nicht festgestellt werden.

Die JV 1 zeigt sich als eine Jugendgruppe, als ein „Aktionsteam“, das mit Gemeinschaftsgefühl für sich und andere Jugendliche Aktionen und Projekte durchführt. Das Selbermachen und die Beteiligung an interessanten Projekten steht für sie im Vordergrund und kaum (oder gar nicht) die Interessenvertretung in Gremien. Berichtet wird über Fahrten (z. B. zu einem Beachvolleyball-Turnier) und über Wochenendseminare.

Die Gruppe hat ein Selbstverständnis als aktive Ehrenamtliche, die sich in ihren Heimatgemeinden und auf Ebene der Jugendvertretung engagieren. Sie reflektieren aber auch Probleme der Ehrenamtlichkeit, besonders das Thema Überlastung (s. unten). Immer wieder wird die Aufgaben-, aber auch die Problemstellung diskutiert, „neue Leute“ zu finden und mehr aktive Jugendliche zur Jugendarbeit zu motivieren. Die Gruppe rasoniert darüber, welche Möglichkeiten sie dazu sieht, aber auch welche Hindernisse es gibt (z. B. ein hinderliches Bild von Kirche bei Jugendlichen). Die Beziehung zu den Hauptamtlichen ist ausgezeichnet, alle Jugendlichen schätzen die Hauptamtlichen und bringen ihnen große Sympathie entgegen, wie sie sich auch von ihnen akzeptiert und gefördert sehen. Alle Mitglieder sind durch Hauptamtliche in die Jugendvertretung gekommen. Eine formale Wahl ist in der Gruppendiskussion nicht erkennbar.

Partizipationsverständnis/Partizipationspraxis

Alle Jugendlichen sind durch die Hauptamtlichen zur Mitarbeit in der Jugendvertretung angesprochen worden (z.B.: „Ja, ich wurde von Ralf angesprochen, ob ich nicht den Gruppenleiterkurs machen möchte, und dann habe ich mich dazu bereiterklärt und bin dann dabei geblieben, weil es mir Spaß macht.“ S. 1/9 – 13) Die gute Beziehung zu den Hauptamtlichen scheint ein wichtiges Motiv zur Mitarbeit an der Jugendvertretung zu sein. Gelegentlich scheint es als sei die Jugendvertretung eine Art Jugendgruppe der Hauptamtlichen auf Kirchenkreis-Ebene. Die Jugendlichen sprechen mit Faszination und Sympathie von ihren Hauptamtlichen. Ihr Engagement liegt stark in dieser positiven Beziehung zu den Hauptamtlichen begründet (z. B. Sandra: „Ich glaube, dass Bea [Name der HPM], wer die kennt, der macht auch mit, so dass da, glaube ich, ganz viel dran liegt.“ S. 3/11 – 12) Einerseits sehen die Jugendlichen ihre Arbeit in diesem Sinne abhängig von den Hauptamtlichen (Michael: „Ich denke auch, ohne Bea und Ralf würde das Ganze vielleicht nicht so aussehen, also dass wir irgendwie dann alle nicht so motiviert dazu sind.“ S. 3/21 – 23) Andererseits gehen sie aber auch davon aus, dass die Jugendarbeit ohne das ehrenamtliche Engagement durch die Hauptamtlichen alleine nicht gewährleistet werden könnte. (Sandra: „Aber das finde ich jetzt gerade auch das Wichtigste, also ohne ehrenamtliche Mitarbeiter würde diese hauptamtliche Arbeit, glaube ich, gar nicht funktionieren.“ S. 4/11 – 13) Es entsteht die Konstruktion eines Regelkreises der Gegenseitigkeit: „Wir brauchen die Hauptamtlichen und die Hauptamtlichen brauchen uns.“ Innerhalb dieser vertrauten Beziehungsstruktur findet Partizipation informell statt. Das, was die Jugendlichen vorschlagen, wird auch durch die Hauptamtlichen umgesetzt (Sabine: „Also ich meine, wir können ja schon relativ viel mitentscheiden, was hier an Seminaren läuft, wenn wir eine gute Idee haben, können wir das immer hier machen ...“ S. 4 f./43 – 2) Es gibt jedoch kein ausdrückliches offizielles Verfahren, in dem Interessen artikuliert, diskutiert und entschieden würden. Ein beispielhafter Prozess ist den Jugendlichen nur noch diffus in Erinnerung:

Sandra: „... und wir hatten doch auch mal ein Treffen abends bei Ralf, wo wir aufschreiben sollten, welche Themen mal wieder und so, oder?“

Andere: „Mhmmh“

Dodo: „Da gab es was zu essen.“

Michael: „Da gab es so einen komischen Auflauf...“
 Claudia: „Nein, wir sollten, also wir hatten Zettel und Stift bekommen und sollten darauf schreiben, was uns so interessiert, an welchen Themen wir Interesse haben, die wir dann mal selber bearbeiten wollen, oder irgendwelche Fahrten besprechen oder welche Ziele wir im Kopf haben. Und das hat er dann gesammelt und danach haben wir dann so ne Abstimmrunde, sozusagen gemacht, dass jeder einer bestimmten Kategorie dann eine Stimme geben konnte oder zwei. Und danach wurde das dann ausgewertet und halt auch irgendwelche Seminare oder Aktivitäten oder so geplant.“
 Sandra: „Was haben wir danach gemacht, da war irgendwas, was wir zu dem Thema gemacht haben?“
 Sabine: „Haben wir wirklich ein ...?“
 Nina: „Direkt zu dem Thema...“
 Michael: „Wozu?“
 Sandra: „Doch, direkt danach wurde etwas angeboten.“
 Claudia: „Zumindest wird jetzt die See angeboten im Herbst, und das stand auch drauf.“
 Sandra: „Und Musik war letztes Wochenende, das stand da auch drauf. Das hat ... [männlicher Name] dann gemacht.“
 Michael: „Musik?“
 Katja: „Also, dass die dann wirklich auch umgesetzt werden, manches.“
 Claudia: „Ja, ich denke sie kommen uns ja auch sehr entgegen. Also, wenn wir schon Vorschläge haben, dann tun sie auch wirklich alles, dass wir das umsetzen können. Das denke ich schon, dass sie uns einfach die Möglichkeit und ggf. auch Material stellen.“ S. 21/40 – S. 23/13

Der Abstimmungsprozess wird zwar mit einiger Anstrengung noch erinnert, aber die Jugendlichen können nicht präzise verfolgen, welche Vorschläge sie dort gemacht haben und welche umgesetzt wurden (z.B. durch ein Protokoll/eine Dokumentation). Die Explizierung dieses „Mitbestimmungsverfahrens“ wird möglicherweise erst durch die Nachfragen des Interviewers nötig. Im ersten Teil der Diskussion werden solche Verfahren nicht selber von den Jugendlichen eingebracht. Die Partizipation ist hier gar keine gesonderte, erkennbare Handlung, sondern die Mitbestimmung geschieht selbstverständlich und integriert im aktiven Mitmachen. Indem die JugendvertreterInnen gemeinsam mit den Hauptamtlichen ihre Praxis von Jugendarbeit nach ihren Wünschen realisieren, partizipieren sie auch, allerdings ohne dieses zu bemerken, ohne es als im gemeinsamen Handlungsfluss herausgehobene spezifische Situation zu benennen. Die Realisierung ihrer Interessen durch die und mit den Hauptamtlichen erfolgt aus ihrer Sicht quasi wie von selbst. An den Aktivitäten, die dann schließlich die Hauptamtlichen organisatorisch initiieren und betreuen, beteiligen sich die Jugendlichen aktiv und mit hoher Selbstverantwortung.

Michael: „Ja, wir haben auch das volle Vertrauen von Bea und Ralf.“
 Sandra: „Also, ich weiß, wo wir auf der Nordelbischen Jugendvertretung waren und da so ein paar Ideen mit zurückgebracht [haben], ja sofort könnt ihr machen und hier und da. Da sind wir auch zu dem ... [Sportaktivität]-Camp gefahren, das war lustiger, aber einfach so, dass wir es auch machen dürfen. Und dass Vertrauen da ist, von der offiziellen Seite.“ S. 9/17 – 24

Es lässt sich hier eine Konstruktion eines Regelkreises interpretieren: „Wir vertrauen den Hauptamtlichen und sie vertrauen uns.“ Es besteht in der Gruppe kaum ein Bild eines Gegenübers bzw. hierarchisch Übergeordneten, dem gegenüber man eigene oder andere Interessen durchsetzen müsste. Die Jugendvertreter/innen fühlen sich von den Hauptamtlichen unterstützt und angenommen, die Hauptamtlichen vertrauen ihnen und übergeben ihnen Verantwortung. Dieses Beziehungsmuster positiver Verbundenheit, gegenseitigen Vertrauens und gegenseitiger Anerkennung, wird in den letzten Textpassagen als „Großfamilie“ (S.35/32) bezeichnet. Die Jugendvertretung zeigt sich als eine in positiven Beziehungen verbundene „Jugendgruppe“ (wie man

sie klassisch in Jugendverbänden findet), allerdings eine, die sich an der Schwelle der Überschreitung des ausschließlichen Binnenbezuges bewegt, weil sie doch beginnt, über die eigenen Aktivitäten hinaus ein allgemeineres Bewusstsein von der Jugendarbeit im Kirchenkreis zu entwickeln. Das zeigt sich besonders darin, dass die Jugendlichen sich in der Verantwortung sehen, auch andere Jugendliche zur Beteiligung in der Jugendarbeit zu motivieren. (*Michael*: „Das Problem ist ja, wir sind jetzt so sieben, acht Leute, aus acht, noch nicht mal aus acht verschiedenen Gemeinden, und das heißt, dass acht Gemeinden von ungefähr was weiß ich 25 oder so im Kirchenkreis, das heißt wir sind immer noch 15, mindestens 15, ohne irgendjemanden, der dann irgendwas macht. Und dann ist es natürlich schwierig, irgendwen da zu motivieren...“ S. 7/28 – 34) Als Hindernisse für die Motivierung werden angegeben: mangelnde Informationsweitergabe in den Gemeinden, das Problem der Mobilität (Jugendliche ohne Führerschein können sich in dem ländlich-flächigen Kirchenkreis mit schlechtem öffentlichen Nahverkehr nur unter hohem Organisationsaufwand gemeinsam treffen) und ein negatives Bild von Kirche bei vielen Jugendlichen (*Sandra*: „Und den Konfirmandenunterricht, den keiner toll gefunden hat, weil alles nur blöde war, und wenn dann irgendwo steht, da ist ein Angebot von der Kirche, dann denken sich doch alle, da gehe ich doch sowieso nicht hin.“ S. 9/3 – 6) (Dazu Näheres unter dem Kapitel „Verhältnis zur Kirche“, s. u.). Trotz des Engagements der Jugendlichen für die kirchliche Jugendarbeit wird aber auch einerseits die Gefahr von Überlastung durch ehrenamtliches Engagement diskutiert und andererseits der Wunsch angesprochen, dass auch für die Jugendvertreter/innen selber etwas angeboten werden sollte. *Claudia*: „Ich meine ja damit nur, dass wir für Kinder was anbieten, aber dass für uns nicht viel angeboten wird. Also, nicht dass wir das nicht sollten, dass wir keine Verantwortung übernehmen sollen, sondern dass im Gegenzug auch was für uns angeboten werden könnte.“ S. 6/16 – 21 Dieses lässt sich insofern deuten, als dass die Gruppenmitglieder sich als Basisehrenamtliche verstehen, die Gruppenarbeit für Kinder machen, sich in der Jugendvertretung, aber auch darüber hinaus verantwortlich fühlen und deshalb und dennoch den Wunsch haben, dass auch ihnen als „Jugendliche“ Angebote gemacht werden sollten. Hier bestätigt sich noch einmal die Hypothese der Stellung zwischen „Jugendgruppe“ und „Jugendvertretung“ Sie wollen Angebote für eigene Interessen (also Status „Jugendgruppe“) und nicht mit Engagement überlastet werden, andererseits akzeptieren sie aber auch die Bedeutung eines allgemeineren – allerdings noch eher abstrakten - Engagements auf der Kirchenkreis-Ebene (Status „Jugendvertretung“).

Dieses tendenziell „jugendvertreterische“ Engagement ist aber – wie gesagt – sehr stark in der Beziehung zu den Hauptamtlichen und in den gemeinsamen Aktivitäten der Gruppe aufgehoben. Das partizipative System der Kirche, ihre Strukturen und Machtprozesse geraten für die Mitglieder der JV 1 kaum in den Blick. Sie sehen sich eher einer diffusen Bedrohung ausgesetzt, die sie durch die Kirchenkreis-Zusammenlegung befürchten.

Michael: „Man kann ja auch immer nur für sich selber reden, ich fände es extrem schade, wenn es jetzt durch die Kirchenkreis-Zusammenlegung irgendwie das hier alles weg wäre, dann wäre für mich ein Stück weg. Ich verbinde mit Kirchenarbeit dieses Haus und Ralf und alles irgendwie und wenn das dann aufgelöst wäre, wäre es schon für mich ziemlich traurig eigentlich. Deswegen will ich erreichen, dass es nicht so ist, dass man sich ein gutes Konzept sich überlegt, viele Leute anspricht, gut Werbung macht und dass das dann so weiterlaufen kann, einigermaßen.“
Sandra: „Aber ich glaube, gegen die Maßnahmen oder was auch immer stattfinden soll in nächster Zeit können wir überhaupt nichts machen, weil das einfach geldbedingt ist und ...“ S. 16/18 – 32

Diese Bedrohung durch mangelnde Finanzmittel wird auch an anderer Stelle deutlich.

Interviewer: „Gibt es keine Hindernisse?“

Claudia: „Finanzielle!“

Sandra: „Das Geld“

Michael: „Also, wenn wir sagen, wir wollen jetzt nach Hawaii fliegen und einen Surf-kurs machen, dann wird das durchaus problematisch.“

Claudia: „Aber wir sind ja alles bescheidene Gemüter.“ S. 21/16 – 23

Wie eine Jugendgruppe haben sie Wünsche, die sie allerdings „bescheiden“ halten. Hindernisse treten nicht in Form von Personen auf, sondern durch das abstrakte Kontrollmedium Geld. Möglicherweise auf Grund dieser Abstraktheit der Bedrohung sehen auch die Beteiligten wenig Möglichkeit, sich zu wehren. Ihr Handlungsfeld ist in engen positiven Beziehungen auf Personen ausgerichtet und dem gegenüber scheint weit entfernt eine „dunkle Macht“ auf abstrakte (d. h. finanzielle) Weise die eigene Welt zu bedrohen, ohne dass jedoch klar wäre, ob und wie man sich dagegen wehren könne.

Das Partizipationsmuster der JV 1 ist deutlich beziehungsabhängig: Freundliche Erwachsene, zu denen man ein gutes Verhältnis hat, nehmen die Interessen von den Jugendlichen auf und diese revanchieren sich mit Engagement. Eine formale und rechtliche Ebene (auch im Sinne des Rechtes auf Mitbestimmung) der Interessenvertretung wird nicht thematisiert. Eine Beeinflussbarkeit von kirchlichen Macht- und Entscheidungsstrukturen scheint für das eigene Handeln nicht relevant zu sein. Eher fühlt man sich diesen auf diffuse Weise ausgeliefert.

Die Hauptamtlichen leiten mit starkem persönlichen Engagement und in positiven Beziehungen. Sie „sorgen gut“ für die Jugendlichen, sie nehmen ihre Wünsche auf und setzen sie um. Sie eröffnen ihnen konstruktiv begrenzte Räume der Selbstverantwortung, die diese gerne annehmen. Dadurch können die Jugendlichen sich allerdings wenig als politische Subjekte, also als politische Träger und Umsetzer von Interessen erkennen, die in der Verfügung über Partizipationsrechte in einem demokratischen Entscheidungsprozess und mitbestimmen würden. Sie sehen sich statt dessen in einer „kleinen Welt“ guter engagierter Menschen, in der bis auf gelegentliche Überlastungen gerade auf Grund ihrer Engagiertheit alles gut läuft, obschon diese sympathische Welt durch abstrakte Mächte bedroht wird.

Fasst man die gruppeneigene Konstruktion von Partizipationshindernissen und –fördernissen zusammen, kann man sagen, dass Fördernisse in der konstruktiven Beziehung zu Erwachsenen liegen, die die Jugendlichen ernst nehmen, ihre Interessen umsetzen und ihnen vertrauen. Als hinderlich sehen sie in ihrer Konstruktion, dass nicht genügend Jugendliche mitmachen, dass das doppelte ehrenamtliche Engagement in der Heimatgemeinde und der Jugendvertretung zu Überforderungen führen kann und dass die Jugendarbeit abstrakt durch Geldmangel bedroht scheint. Hinzu kommen Hindernisse, die sich aus den Strukturbedingungen des ländlichen Kirchenkreises ergeben und in Mobilitätsproblemen der Jugendlichen zu finden sind.

Selbstverständnis als Ehrenamtliche

Einerseits hat die Jugendvertretungsgruppe ein deutliches Selbstbewusstsein als Ehrenamtliche, die wichtig sind für das Sattfinden von Jugendarbeit (Katja: „Also, das ist das Wichtige, dass die ohne unsere Hilfe, dass es gar nicht gehen würde.“ S. 28/11 – 12) Aber es besteht auch die Gefahr, in ein überlastendes Engagement „reingezogen“ zu werden. Das geschieht einerseits, weil man selber Freude am Engagement hat, andererseits durch einen Versuch der Hauptamtlichen, zur Beteiligung zu „überreden“.

Sandra: „Es ist ja auch schön, dass man da mit reingezogen wird, finde ich z. B.“

Katja: „Ich finde es auch schön, manchmal muss man eben selber nachdenken, dass man jetzt eigentlich manchmal nein sagen sollte...“

Nina: „Das Problem ist, die einzelnen Sachen machen viel zu viel Spaß, als dann man sagen würde, da hab ich eigentlich keine Lust. Und dann sind das nachher so viele Sachen, dass man aufpassen muss, dass aus dem Spaß kein Stress wird.“ S. 28/32 – 45

Sandra: „Also, Ralf versucht gerne, noch einmal alle zu überreden. Ich glaube, er hat mich fünfmal versucht zu überreden, mit nach ... zu kommen. Aber bei einigen Sachen muss man wirklich so sein, nein, es geht jetzt nicht. Nicht, dass die jetzt einen, die finden es nur selber auch toll, wenn wir dabei sind und was machen, sie versuchen, uns zu überreden, weil sie das so schön finden oder so, so habe ich manchmal bei denen das Gefühl, aber das ist gar nicht gemeint, dass sie uns jetzt unter Druck setzen damit.“ S. 29/33 – 42

Als „Rückerstattungserwartungen“ formulieren die Jugendvertreter/innen eher diffus den Wunsch, dass auch ihnen etwas angeboten werde. Allerdings beschreiben sie viele positive Erfahrungen und Wirkungen, die sie durch ihre Beteiligung an der Jugendarbeit erleben (s. Absatz „Nutzen“).

Verhältnis zur Kirche/Religion

Die Mitglieder der JV 1 haben ein kritisch konstruktives Verhältnis zur Kirche. Sie fühlen sich zur Kirche zugehörig und wollen mehr Jugendliche zur Mitarbeit in der evangelischen Jugendarbeit motivieren. Sie haben die Absicht, Jugendlichen zu zeigen, „dass Kirche anders sein kann“. So sehen sie sich als Vermittler zwischen der Kirche und anderen Jugendlichen. Einerseits möchten sie Jugendlichen zeigen, dass Engagement in der evangelischen Jugendarbeit und damit in der Kirche positive Erfahrungen erbringt und „Spaß macht“, andererseits stellen sie Forderungen an Kirche, so „jugendgerecht“ zu sein, dass sie auch attraktiv für Jugendliche ist.

Sandra: „Ja, und so ein bisschen, finde ich auch, den Leuten, aber vor allem den Jugendlichen, denen eben der Konfirmandenunterricht überhaupt so keinen Spaß gemacht hat, so ein bisschen zeigen, dass Kirche eben nicht nur langweiliger Gottesdienst oder Konfirmandenunterricht, eineinhalb Stunden rum sitzen und sich vom Pastor zulabern lassen und dann wieder nach Hause verschwinden, weil man das Geld dafür haben will, das finde ich schon ziemlich wichtig...“

Katja: „Also, das was Sandra gesagt hat, das finde ich ganz super wichtig, dieses Kirche auch mal anders zeigen, weil das ist genau das, was wir am Anfang gesagt haben, dass wenn da Kirche drunter steht, dass eben keiner sich da ran traut.“ S. 16/39 – 17/18

Sabine: „Ich finde es auch wichtig, dass man auch neben dem Gottesdienst, dieses anders gestalten usw., auch von der Kirche her Sachen bietet, die sich mit anderen Themen und nicht nur Kirche und Gottesdienst und auch wenn der Gottesdienst dann besser ist, sondern dass Kirche erstens auch Spaß, einfach nur Spaßsachen machen, aber auch sich mit Themen beschäftigen, die die Jugendlichen in dem Alter, abgesehen von Kirche vielleicht mal, dass man auch so was bietet, dass die sich auch anders davon angesprochen fühlen, das finde ich eigentlich ziemlich wichtig.“

Sandra: „Modernere Themen eben.“

Sabine: „Ja, bloß das wird auch gemacht, bloß das Ding ist eben bei Kirche, dann wird dann halt doch irgendwie rein, dann fließt doch immer so die Kirchen-Gott-Ader mit rein und wenn man über was ganz anderes reden will, aber Gott hat uns alle lieb, oder so.“ S. 17/44 – S. 18/15

Auch an anderen Stellen in der Gruppendiskussion wird die Haltung bestätigt, dass die Jugendvertreter/innen sich eine Kirche wünschen, die den Jugendlichen einen Freiraum für ihre Themen und Interessen bietet, die kirchlich liturgisches Engagement auf jugendkulturelle Weise möglich macht, aber auch „Spaßsachen“ erlaubt. Diese Bedingungen halten sie für relevant, um auch außenstehende Jugendliche in

die evangelische Jugendarbeit integrieren zu können. Sie wollen Kirche konstruktiv im Sinne der Jugendlichen verändern.

Nutzen (was bringt die Beteiligung an der JV?)

Die Mitglieder der JV 1 sehen für sich großen Nutzen aus ihrem Engagement.

Interviewer: „Was bringt das für euch, hier hin zu kommen und an der Vertretung teilzunehmen?“

Claudia: „Spaß“

Sabine: „Neue Erfahrung, Spaß“

Sandra: „Neue Leute kennen lernen, bei Seminaren und so, wenn man da mitmacht.“

Sandra: „Ja, erstmal, dass man irgendwas bewegen kann, und ja, dass ich eben die Chance habe, auch anderen zu zeigen, dass es eigentlich Spaß macht.“

Claudia: „Für mich ist es z. B. auch wichtig, ... Hier ist einfach mehr Aktion und man trifft dann auch nette Leute hier und dass man dann auch sieht, dass es andere gibt, die ein bisschen aktiv sind, und dass man da halt nicht alleine steht, und das finde ich eigentlich, also das ist für mich persönlich auch ganz gut.“

Michael: „Ich finde, es gibt einem auch unwahrscheinlich viel zurück... oder wenn du ein Seminar vorbereitest, ich habe auch irgendwas davon. Ich weiß, ich habe was gemacht und da nicht irgendwo nur rumgegammelt oder so.“

Sandra: „Man lernt ja auch ganz viel davon.“

Michael: „Also, man hat Spaß, man lernt was über sich selber und man geht viel freier auf Menschen zu.“

Sabine: „Ja, das sind Dinge, die man auf der Schule einfach nicht lernt, also mit Menschen umgehen und organisieren usw., wie gesagt so eigene Verantwortung, das macht man in der Schule nicht. In der Schule wird einem alles vorgesetzt und man muss das und das machen...“

Claudia: „Und dass man in seinem Tun und in seinem Machen ein bisschen bestätigt wird, also, und ich denke, dass es auch gerade für uns Jugendliche wichtig ist, so eine Bestätigung zu bekommen. Nicht immer nur durch die ganzen Noten, was weiß ich, in der Schule. Irgendwie schlecht drauf zu sein, ständig irgendwie so ein Gefühl zu bekommen, hey du bist ein Looser oder so, aber nicht ganz so krass, aber dass man dann schon so ein bisschen, wo man was hat, woran man sich festhalten kann.“

S. 25/29 – S. 26/35

Das, was die Jugendlichen „Spaß“ nennen, können sie im Weiteren deutlich operationalisieren. Spaß macht es, wenn sie neue Erfahrungen machen, neue Leute kennen lernen, selber Verantwortung übernehmen können. Das gibt ein Gefühl von Selbstwirksamkeit und Bedeutsamkeit. Dieses hat Folgen auch für das Selbstgefühl und für die Beziehungen zu anderen Menschen. Diese Weise positiver Erfahrung und konstruktiven Lernens wird deutlich von schulischen Lernbedingungen abgegrenzt. Die Selbstorganisiertheit der Jugendarbeit wird als positiv gegenüber dem „Vorsetzen“ durch Schule gekennzeichnet. Die Eigenverantwortung für das Handeln und Lernen steht gegenüber der schulischen Entmündigung. Die schulischen Erfahrungen sind potenziell entkräftend, während die Jugendarbeit stärkt. Jugendarbeit ist ein „Festhaltepunkt“ genau gegen die bewertenden und degradierenden Erfahrungen aus Schule. Letztlich ist es die Gemeinschaft und das Ernstgenommenwerden, die die positiven Erfahrungen mit der Jugendarbeit stark bestimmen. Anerkennung entsteht – in dieser Konstruktion - durch die positiven Beziehungen gegenseitigen Vertrauens und Ernstgenommenwerdens. Und so endet die Gruppendiskussion folgendermaßen.

Claudia: „Wir sind alle eine Großfamilie.“

Lachen

Claudia: „Nein, sind wir nicht??“

Michael: „Aber es ist ja richtig so, es läuft doch auch eigentlich gut.“

Sandra: „Ja, finde ich aber auch, wir können uns nicht beklagen.“

Michael: „Wir haben uns noch nie gestritten oder wirklich nie eine harte Diskussion im Ausschuss gehabt.“

Claudia: „Ne, das stimmt echt, und wir werden auch ernst genommen, was ich echt gut finde und was auch ziemlich wichtig ist, und das ist das Entscheidende.“

Michael: „Guter Abschluss.“

Interviewer: „Gut, Ende.“ S. 35/32 – S.36 /5

2. Interpretation Jugendvertretung 2

(Selbst-) Darstellung der Gruppe

An der Gruppendiskussion mit der JV 2 nahmen vier junge Frauen und drei junge Männer teil im Alter zwischen 17 und 21 Jahren. Die jungen Frauen sind alle seit vier Jahren in der Jugendvertretung. Dies gilt auch für einen der jungen Männer; ein weiterer junger Mann ist seit einem Jahr und ein anderer erst seit einer Woche in der Jugendvertretung. Der Kirchenkreis ist ländlich strukturiert und hat kleinere Städte. Die Gruppendiskussion fand in einer solchen Stadt statt, in einem kleinen Haus, das der Jugendarbeit des Kirchenkreises zur Verfügung steht.

Die Mitglieder der JV sind auch in ihren Heimatgemeinden in der Jugendarbeit aktiv. Sie treffen sich unregelmäßig in der Jugendvertretung, besonders dann, wenn sie gemeinsame Aktionen planen. Ein Hauptamtlicher betreut die Gruppe.

Die Gruppendiskussion wird eher durch die Beiträge von drei der jungen Frauen bestimmt. Zwei der jungen Männer sagen weniger, einer (der erst seit einer Woche dabei ist) gar nichts. Obschon die jungen Frauen die Diskussion bestimmen, ist doch deutlich zu spüren, dass die jungen Männer ihnen zustimmen. Sie tun dies durch verbale Gesten und durch gelegentlich bestätigende Äußerungen. Die Gruppe diskutiert zu den Fragestellungen des Interviewers, jedoch gerät die Diskussion nicht in einen längeren selbstgestalteten Fluss, sondern die Gruppe scheint jeweils, wenn sie das Gefühl hat, auf eine Frage ausreichend geantwortet zu haben, das Thema zu beenden. Der Interviewer sieht sich durch Pausen und Blick aufgefordert, die Diskussion mit weiteren Fragen in Gang zu halten. Bei den Antworten beziehen sich die Mitglieder aufeinander und stellen ein gemeinsames Bild her, aber sie kehren immer wieder in die Struktur des „Interviews“ zurück. Sie inszenieren die Diskussion weniger für sich, sondern arbeiten freundlich-verbindlich die „Anforderung“ der Gruppendiskussion ab.

Inhaltlich wird dabei aber immer die gemeinsame Konstruktion der JV als leistungsstarkes und gutes Team hergestellt und betont. Die Gruppe ist deutlich verbunden durch gemeinsame Aktivitäten: das sind besonders Übernachtungsaktionen in Kirchen, bei denen sie für Jugendliche ein breitgefächertes Workshop-Programm anbieten. Die Jugendvertreter/innen leiten diese Workshops, die jeweils sehr auf ihre persönlichen Interessen und Kompetenzen zugeschnitten sind. Als gemeinsame Aktivitäten hinzu kommen selbstgestaltete Gottesdienste und Fahrten. Bei den gemeinsamen Aktionen wird darauf geachtet, dass die Differenz der Jugendvertreter/innen konstruktiv bleibt, indem diese bei den Aktionen ihre eigenen Interessen und Fähigkeiten realisieren können. Das „Team“ nimmt die Differenz der Mitglieder in Themen und Kompetenzen integrativ auf, indem sich jede/r nach ihre/seinen Interessen und Fähigkeiten einbringen und entfalten kann.

Lisa: Also, wir kommen immer auf einen Nenner. Also es gibt immer, natürlich gibt's verschiedene Meinungen, aber man alles durch die Workshops und so, was wir da Verschiedenes anbieten, immer unterbringen. Ja, und dadurch, dass wir nicht nur einen Workshop in der Pause oder so machen, zwischen den großen Sachen, die in dieser Übernachtungsaktion z. B. passieren, haben wir mehrere Workshops, das

heißt, jeder kann sich x-beliebig nach seinen Interessen orientieren und es werden natürlich alle möglichen Ideen eingebracht.

Marc: Es ist so, wenn jemand eine andere Idee hat, dann kann er das ja auch machen.

Lisa: Genau. Ja.

Karla: Und untereinander hat es sich einfach so eingespielt – denke ich – auch. Oder? Jeder hat so sein Aufgabenfeld und ungefähr. Es läuft einfach. S. 8/34-49

Ebenso werden den teilnehmenden Jugendlichen Aktionsangebote gemacht, die sie nach ihren eigenen Wünschen gestalten können. Einerseits betont die Gruppe, durchaus spontan und improvisiert solche Aktionen zu planen und zu leiten, andererseits nehmen sie jedoch den nötigen Planungsvorlauf ernst und besonders ihre Verantwortung für die Durchführung der Aktion(en) und die Leitung der Workshops.

Die Gruppe hat eine strukturelle Trennung vorgenommen zwischen diesen selbstgestalteten Aktivitäten, die sie für andere Jugendliche im Kirchenkreis durchführen und die ihnen auch selber viel Spaß machen und die Gemeinschaft der Gruppe fördern einerseits, sowie den formalen Mitbestimmungsaufgaben in Gremien andererseits. Die eigentliche Jugendvertretung ist – wenn man so will – ihre Spaß- und Aktionsbasis, in der sie Erfolgserlebnisse und Gemeinschaft herstellen. Darauf aufbauend handeln sie aktiv und auch erfolgreich in den Mitbestimmungsgremien der Jugendarbeit auf Kirchenkreis-Ebene (s. unten). Die Gemeinschaft der Jugendvertretung kann allerdings auch hinderlich sein für die Aufnahme von Außenstehenden.

Jana: Also, ich glaube, ein Hindernis ist für Außenstehende, schnell reinzukommen. Weil wir da ziemlich, ja, weil wir schon so eine feste Gruppe zusammen, also wir sind offen dafür, aber ich glaube, es kann uns passieren, dass wir die echt schnell übergehen. Also weil wir so eingespielt sind. Ist vielleicht eher ein Hindernis für Leute, von außen reinzukommen.

Lachen.

Jana: Wir sehen jetzt hier gerade das Ganze, was wir machen und ihr seid leider (unverständlich). Ich glaube, das kann man sicherlich ändern, aber ich glaube, das könnte so sein, dass man das ein bisschen übersieht, dass die da noch...

Lisa: Aber ich denke, wer versucht, sich reinzubringen, wird auch sofort alles mitmachen. Gerade wegen der Workshops, die wir machen, oder eine Übernachtungsaktion machen, finde ich das ziemlich gut, weil jeder dann wirklich auch eine Aufgabe hat und nicht so einfach nur daneben sitzt und eigentlich als Teilnehmer mitspielt. S. 9/38 – 10/2

In dieser Sequenz zeigt sich noch einmal das Gemeinschaftsgefühl der Gruppe. Andererseits scheint sich die Gruppe auch in gewisser Weise gegen den Vorwurf einer zu großen Geschlossenheit wehren zu müssen. Denn am Ende des Themas wird betont, dass, wenn jemand herein wolle, er auch eine Integrationschance hätte. Dieses wird begründet mit der Handlungsorientierung, bei der jeder nach seinen Fähigkeiten und Prioritäten sich an Aktionen beteiligen kann und die Integration trotz Differenz erlaubt.

Das Verhältnis zu den Hauptamtlichen ist außerordentlich positiv.

Interviewer: Wie ist denn das Verhältnis zu den Hauptamtlichen?

Karla: Sehr gut.

Lisa: Ich finde die auch klasse.

Lachen.

Jennifer: Ja, die sind eigentlich auch immer mittendrin einfach, also, sie machen die Dinge auch einfach mit und leiten sowohl Dinge an, aber lassen uns auch die Freiheit,

Dinge anzuleiten oder irgendwie sich da einzubringen. Und ich finde, mit denen hat man einfach unheimlich viel Spaß.

Jana: Ja. Also super klasse. Die bringen uns auch super ein und machen alles und organisieren alles und dann delegieren sie wieder an uns und leiten uns auch an, so dass wir das auch lernen, was zu machen. Es ist einfach, es bringt super viel Spaß und ist klasse.

Karla: Sie sind auch immer offen für neue Sachen. Also, wenn wir jetzt sagen, wir möchten jetzt mal was ganz Neues machen, dann sagen sie nicht gleich: „Ne, das geht nicht“, sondern dann sagen sie auch: „Ja, dann lass uns mal diskutieren darüber, wie wir das angehen können“ und das ist auch immer ganz nett dann. S. 13/39 – 14/11

Positive Qualitäten der Hauptamtlichen aus Sicht der JV sind, dass sie sich in die Gruppe integrieren, ohne sie zu dominieren; dass sie mit Leitungshandeln wo nötig unterstützen; dass sie Lernchancen anbieten, selber Leitung zu übernehmen, und dass sie offen sind für die Vorschläge der Gruppe und helfen, diese umzusetzen. Auch auf Nachfrage, ob denn keine Konflikte aufträten, wird dieses deutlich verneint. Die Kompetenz der Hauptamtlichen läge gerade darin, sich „eher im Hintergrund zu halten“. Die Jugendlichen interpretieren dieses Handeln der Hauptamtlichen als außerordentlich hilfreich, die Hauptamtlichen eröffnen ihnen eigenständige Handlungs- und Leitungsstrukturen, die die Jugendlichen dann auch füllen. Dabei können sie sich allerdings weiterhin auf die Hilfe der Hauptamtlichen verlassen, wenn sie diese brauchen.

Partizipationsverständnis / Partizipationspraxis

Als „Jugendvertretung“ verstehen die Gruppenmitglieder zunächst ihre gemeinsamen Aktionen (wie die Kirchenübernachtungsaktion).

Interviewer: Wie läuft es bei euch mit der Interessenvertretung, wie findet ihr das?

Karla: Also, ich fange einfach mal an. Ich glaube, so bei uns ist es im Moment ja eher so, dass wir versuchen, Sachen zu planen, wie verschiedene Aktionen, so wie ... (Kirchenübernachtungsaktion) z. B. ... Und ich fand, bis jetzt hat es immer ganz gut geklappt und wir haben es geschafft, ganz viele Jugendliche einzubeziehen, so, um zu zeigen, dass Kirche auch anders sein kann, als das, was die sich vielleicht darunter vorstellen...S.2/2-17

Kommentar: Textauszug nicht in JV2!!!

Der erste Teil der Gruppendiskussion wird davon bestimmt, diese Aktivität zu erklären, und erst auf Nachfrage des Interviewers über andere Mitbestimmungsthemen beginnen die Jugendvertreter/innen eine Geschichte über ihre aktive Beteiligung an der Erhaltung eines Jugendübernachtungshauses. Die Finanzierung dieses Hauses war durch Kirchenkreis-Mittel nicht mehr möglich und es stand die Gefahr an, das Haus zu schließen.

Jana: Die Synode, sag ich mal, der ganze Kirchenkreis wollte eigentlich das Ding schließen, weil es über Hunderttausende ja im Minus war, jedes Jahr. S. 5/7 – 9

Die Hauptamtlichen forderten die Jugendvertretung auf, einen Ausschuss zu bilden und sich an der finanziellen wie materiellen Erhaltung des Hauses zu beteiligen. Unter Beteiligung der Jugendvertreter/innen wurde das Finanzierungssystem des Hauses umgestellt und ein Zuschuss einer Stiftung erwirkt. Die Jugendvertreter/innen haben die Rettung des Hauses auch als ihren Erfolg verbucht. Erst später in der Gruppendiskussion kommen sie nach diesem erfolgreichen Partizipationsbeispiel auf die Partizipationsstrukturen der Jugendarbeit und Jugendvertretung in ihrem Kirchenkreis zu sprechen. Fünf Mitglieder der Jugendvertretung sind Mitglieder im syn-

odalen Jugendausschuss, zu dem weiter als Hauptamtliche ein Diakon und ein Pastor gehören. Eine der Jugendvertreterinnen ist im Kirchenkreis-Vorstand vertreten.

Karla: Ich glaube, das ist auch gut, dass wir praktisch innerhalb dieser Jugendvertretung jetzt auch noch drei im Synodaljugendausschuss haben und dass Claudia halt auch noch im Kirchenkreis-Vorstand ist. Also, so kann man praktisch an allen Ecken und Enden irgendwie seine Fäden ziehen, irgendwas zustande bringen... S. 10/35 – 40

Die Jugendvertretung hat ein System erarbeitet, in dem die Projektarbeit von der formalen Arbeit in den anderen Vertretungsgremien getrennt wird.

Jennifer: Also, wir haben das jetzt so aufgesplittet, die Jugendvertretung macht die ganzen Projekte sozusagen, und die vom Synodaljugendausschuss machen sozusagen die formalen Sachen wie Haushalt, gucken, dass der richtig ist, dass da nichts falsch läuft. Oder wenn irgendwie Probleme sind, Personalprobleme, dass wir uns da beraten. Hier für die Synode an sich, dass wir und da beraten, dass alle auf dem Laufenden sind. Also, so reine Sachen, die nichts mit den großen Projekten im Moment zu tun haben, was auch Zuschüsse betrifft. Wenn jetzt eine Gemeinde einen Zuschuss haben möchte für irgendein Jugendprojekt, dass man sich da noch hinterklemmen kann. Also, einfach – wie gesagt – so formelle Sachen werden dort erledigt und beraten. S. 11/34-47

Einerseits wird also die „formelle“ Partizipationsarbeit in den kirchlichen Jugendgremien von der „Spaß orientierten“ Projektarbeit der Jugendvertretung abgetrennt, andererseits haben aber Jugendvertretungsmitglieder das Gefühl, durch ihre Vertreter/innen die Arbeit in den Gremien nachvollziehen und beeinflussen zu können. Die Jugendlichen kennen die rechtlichen Strukturen (der Mitbestimmung im KK), haben das Gefühl, ihre Rechte nutzen zu können, sehen und akzeptieren die Verantwortung, die damit verbunden ist, und fühlen sich in den Gremien handlungsfähig und mächtig.

Jana: Ja, also Synodaljugendausschuss bedeutet eigentlich auch ganz viel Verantwortung, weil wir da schon die Rechte auch haben, in Fragen von Jugendarbeit personalbedingt uns einzubringen. Also da, wenn da wirklich was Wichtiges ansteht oder so, dann ja, ist es unsere Aufgabe auch, zu gucken, ob das so in Ordnung ist...

Lisa: Ja, wir sind auch sozusagen beratendes Gremium für den Kirchenkreisvorstand, also wir können jederzeit irgendeine Beschlussvorlage an den Kirchenvorstand geben und sagen: „So, nun beschließt darüber, das ist unser Vorschlag“ und die beraten sich dann darüber. Also, wir haben schon irgendwie ein großes Mitspracherecht, was das betrifft, und können jederzeit daran drehen.

Interviewer: Ja, das hört sich so an, als hättet ihr das Gefühl, das haut auch hin. Also, die sagen dann nicht: „Ja, ja, ja, die Mücken haben gehustet“ oder so?

Lisa: Gegen die werden wir, da werden die sich vorsehen, weil ich nämlich ... Gelächter

Lisa: Nein, also die nehmen mich dort jetzt auch ernst, also deswegen werden die sich auch schon ernst an die Sache heranbegeben. Die wissen auch, dass wir nun wirklich ernste Themen besprechen. Wir halten den Vorstand auf dem Laufenden und sagen: „Guck mal, wie funktioniert der Jugendausschuss“. Wir sind jetzt nicht einfach nur so da, wir machen auch was, die sehen schon, dass das vorangeht. Also, die nehmen das auch ernst, wenn wir da was sagen würden...

Karla: Wenn wir was wollen, dann wollen wir's auch halt. Dann gehen wir da auch irgendwie hartnäckig ran. Also, auch bei unseren Projekten. S. 11/34 – S. 12/40

Die jugendliche Vertreterin im Kirchenkreis-Vorstand fühlt sich also deutlich in der Lage, Anerkennung für die Positionen der Jugendlichen zu erhalten und ihre Interessen einzubringen. Themen der Partizipation (z. B. Personal- und Finanzfragen) sind ihr ebenso klar wie formelle Rechte und Handlungswege („Beschlussvorlage“). Hier

schimmert jedoch schon eine Konstruktion durch, die später in der Gruppendiskussion noch einmal expliziert wird. Danach halten es die Jugendvertreter/innen für eine wichtige Bedingung ihres Ernstgenommenwerdens durch Erwachsene in partizipativen Gremien, dass die Jugendlichen ihre Kompetenzen unter Beweis stellen.

Lisa: Wenn man sich durchsetzt und seine Kompetenzen irgendwie beweisen kann, dann ist das, dann hat man schon was zu melden. S. 18/32 – 34

Die Jugendlichen sehen es ebenso als eine wichtige Bedingung, dass ihnen die mächtigen Erwachsenen positiv gesonnen sind und sie ernst nehmen. So in ihrem Kommentar zum Probst des Kirchenkreises:

Lisa: Der ist total klasse, der ist super engagiert und macht alles. Ja, und macht und tut und. Der ist klasse.

Jana: Er hat auch einmal, der hat schon echt ordentlich was für uns rausgeholt.

Unerkannt: Ja, ist klar, also ohne so jemanden geht es einfach nicht.

Karla: Ohne die Unterstützung kann man das natürlich nicht machen. Aber, also, das ist so ein Gegenseitiges. Er unterstützt uns halt und ...

Jana: Wir zeigen, was wir machen. Also, dass wir da nicht einfach so, ja, schön, wir haben Geld gekriegt, irgendwie, irgendwas fällt uns ein, sondern dass wir auch zeigen, dass soll schon Sinn und Verstand haben, was dabei raus kommt...

Marc: Ich glaube, das liegt hier aber auch ein bisschen daran, dass wir einen Vorstand haben und eine Jugendsynode und dass wir wirklich zeigen, wir sind engagiert und wir wollen wirklich was machen und nehmt uns ernst. Und dadurch wird das dann auch ernst genommen, dass die dann merken, ach, tatsächlich, es gibt hier welche, die machen das auch wirklich vernünftig und ordentlich und engagieren sich dafür. Und dann wird das auch schon – glaube ich – ganz anders angesehen, als wenn wir nur sagen, wir sind und, na ja, wir würden ja gerne was sagen, aber, na ja, uns hört ja eh keiner zu. S. 19/1 – 34

Zwei Bedingungen gehören also zu einer erfolgreichen Partizipation aus Sicht der Gruppe: einerseits Erwachsene, die Jugendliche ernst nehmen, und andererseits Jugendliche, die den Erwachsenen mit ihrer Kompetenz und Leistung beweisen, dass sie anerkennungswürdig sind. Es entsteht eine Regelkreisstruktur: Leitung, Kompetenz und Engagement der Jugendlichen führen zu Unterstützung bei den Erwachsenen, dieses wiederum ermöglicht die Leistung der Jugendlichen. Anerkennung entsteht einerseits in den positiven gegenseitigen Beziehungen zu den hauptamtlichen Jugendarbeitern, andererseits durch die formalen Partizipationsrechte, die allerdings erst auf der Basis von „Leistungen“ (Ernsthaftigkeit, Verlässlichkeit, Engagement,...) der JugendvertreterInnen realisiert werden können. Zwar sind die Rechte formal vorhanden, aber können erst auf Beziehungsbasis umgesetzt werden, für die man sich qualifizieren muss.

Insgesamt wird Partizipation durch die Jugendvertreter/innen als gelingend wahrgenommen. Die JugendvertreterInnen fühlen sich ernst genommen und unterstützt und sie fühlen sich selber in der Lage, Kompetenz und Leistung zu zeigen und sich so für die Anerkennung zu qualifizieren. Sie schaffen – in ihrem Selbstbild - beides: zum einen eine integrative Gemeinschaft, die in gemeinsamen Projekten Spaß und Erfolge erbringt, zum anderen eine Partizipation und Beteiligung an Gremien, die ebenfalls potent und erfolgreich ist.

Verhältnis zu Kirche/Religion

Die von der Jugendvertretung berichteten Aktionen sind im Wesentlichen religionsbezogen (wie Gottesdienste und Kirchenübernachtungen). Ziel ist es dabei, zu zeigen, „dass Kirche auch anders sein kann“. Dieser Topos wird mehrfach verwendet.

„Anders sein“ bedeutet, dass Kirche für Jugendliche attraktiv ist, ihre Themen und Interessen aufnimmt und dass sie durch die Jugendlichen selber gestaltet werden kann. Das Verhältnis zur Organisation Kirche ist – wie im Kapitel zum Partizipationsverständnis beschrieben – positiv. Die Mächtigen, die erwachsenen Kirchenvertreter und Hauptamtlichen werden als positiv erlebt. Die JugendvertreterInnen verstehen sich als engagierte Jugendliche und Christen, die einerseits Kirche im Interesse von Jugendlichen konstruktiv verändern, andererseits aber auch Jugendlichen vermitteln, dass Kirche für sie unter bestimmten Bedingungen attraktiv sein kann.

Selbstverständnis als Ehrenamtliche

Die Jugendvertreter/innen schätzen es, dass ihnen ein Freiraum für eigenständige Verantwortung zur Verfügung steht. Sie nehmen ihre Ehrenämter aktiv wahr, ohne dieses in der Gruppendiskussion jedoch groß zu reflektieren. Sie engagieren sich unter folgenden positiven Bedingungen: Sie werden ernst genommen, es werden Verantwortungsfreiräume geschaffen, sie erhalten Unterstützung, sie können ihre – durchaus differierten – persönlichen Interessen und Kompetenzen realisieren, sie haben Einfluss und Partizipationsrechte, die sie aktiv nutzen können, es gibt Hauptamtliche, die sie konstruktiv unterstützen und die ihnen eine Basis für ihr Engagement bieten und erhalten. Unter solchen Anerkennungsbedingungen macht ihnen das Engagement „Spaß“ und sie bleiben dabei.

Nutzen (Was bringt Beteiligung an JV?)

Entsprechen dieser Grundhaltung ziehen die Jugendlichen für sich großen Nutzen aus dem Engagement in der Jugendvertretung/Jugendarbeit.

*Interviewer: Was bringt euch das, Jugendvertretung? Was habt ihr davon?
Gelächter.*

Lisa: Mir bringt das persönlich einfach total viel Spaß, mit Jugendlichen zu arbeiten und mit denen irgendwas auf die Beine zu stellen, mit denen zu diskutieren und dann sie kreativ irgendwas machen zu lassen. Dabei kommt einfach super viel raus und auch menschlich einfach super viel rüber, das ist total klasse und das halt vorher vorzubereiten, hier zu diskutieren und teilweise haben wir auch hier schon echte Diskussionen gehabt und das ist einfach, das bringt super viel Spaß und das ist total, ja, super gut.

Karla: Also, man sammelt auch ganz viele Erfahrungswerte einfach, die einem nicht mehr genommen werden können. Und das ist einfach total schön. Also auch so für die Zukunft oder so...

Jennifer: Es ist auch alles total locker. Auch gerade die Vorbereitungen bringen halt auch Spaß. Es ist nicht so wirklich, du musst jetzt arbeiten, hier vorbereiten. Sondern es ist einfach, wir sprechen das ein bisschen ab und ... S. 15/10 – 42

Bei den jungen Frauen ist deutlich zu erkennen, dass zu ihrem Spaßkonzept auch gehört, andere anzuleiten. Sie halten diese Erfahrungen auch für relevant für ihre Berufsorientierung (Karla studiert bereits Theologie) und für ihre Zukunft. Neben dem Leitungsaspekt ist aber auch der Gemeinschaftsaspekt wichtig, der dafür sorgt, dass das Engagement nicht wie eine „entfremdete“ Arbeit wirkt, sondern Freude macht. Weitere Profite, die genannt werden, sind „Eindruck bei erwachsenen Menschen zu machen“, Verfügung über selbstgestaltbare Räume, Anerkennung durch andere Kinder und Jugendliche, die einen als Gruppenleiter und Engagierten kennen und das Kennenlernen vieler Leute.

Zu den positiven Ermöglichern von „Spaß“ gehört auch deutlich das Mitbestimmungspotenzial.

Interviewer: *Also, man könnte sagen, dass ihr als Jugendvertretung auch hier im Kirchenkreis, habt ihr was zu melden?*

Karla: *Ja. Würde ich sagen.*

Jens: *Sieht so aus.*

Hauke: *Das ist doch geil.*

Gelächter.

Lisa: *Deswegen macht es ja auch Spaß (Gelächter).*

Jens: *Also, ich glaube, hätten wir hier nicht irgendwas zu melden, ich glaube, dann würde das auch nicht Spaß machen, und ich glaube, dann würde ich das auch gar nicht machen wollen. S. 17/25 – 35*

3. Interpretation Jugendvertretung 3

(Selbst-) Darstellung der Gruppe

An der Gruppendiskussion nehmen fünf junge Männer teil im Alter von 22, 23, 25, 30 und 33 Jahren. Ein Mitglied der Gruppe ist erst ein Jahr in der Jugendvertretung, die anderen sind sechs, sieben oder sogar neun Jahre in der Jugendvertretung. Der Kirchenkreis ist städtisch strukturiert und das Haus, in dem die Gruppendiskussion stattfindet, ist ein großer, moderner kirchlicher Zweckbau im Zentrum der Stadt. Einige Mitglieder der Jugendvertretung sind außer in der Jugendvertretung noch in anderen kirchlichen und jugendarbeiterischen Gremien (z. B. dem Landesjugendring) aktiv. Dabei sind sie aber weiter auch ehrenamtlich in ihren Heimatgemeinden tätig, leiten z.B. Jungschar- oder Konfirmandengruppen (obwohl diese in der GD eher am Rande erwähnt oder deutlich wird). Sie treffen sich in einem nicht erkennbaren sporadischen Rhythmus in der Jugendvertretung, machen aber darüber hinaus als Gruppe nichts zusammen. Zwar verstehen sie sich auch als Vertreter ihrer Heimatgemeinden, haben doch aber als JV eine gemeinsame politische Geschichte von ausgestandenen Kämpfen, die teilweise erfolgreich ausgingen.

In ihrem Alter, ihrer langjährigen Erfahrung und als reine Männergruppe unterscheiden sie sich deutlich von den anderen beiden Jugendvertretungen. Sie haben schon viele Hauptamtliche (im Kirchenkreis) erlebt und haben die aktuelle Hauptamtsstelle gegen Widerstände im Kirchenkreis erstritten und mit einer Fachkraft ihrer Wahl bestellt. Zwar haben sie ein konstruktives Verhältnis zu dem ja von ihnen ausgesuchten Hauptamtlichen, aber sie sehen sich auch deutlich als eine Art ehrenamtlicher Vorstand, dem gegenüber er sich rechtfertigen muss und der ihm gegenüber letztlich weisungsbefugt ist.

Die Atmosphäre in der Gruppe untereinander ist aktiv und freundlich. Es werden viele Witze gemacht, auch in Form freundlicher Frotzelein gegeneinander. Die Gruppendiskussion dauert fast eine Stunde und fünfundvierzig Minuten und wird über große Passagen durch die JV-Mitglieder selber gesteuert. An einem Punkt, an dem das Gespräch versiegt, fordern sie den Interviewer auf, ihnen doch „neue Impulse“ zu geben. Alle Gruppenmitglieder beteiligen sich aktiv, reagieren aufeinander und diskutieren zum Teil auch kontrovers. Sie beleuchten verschiedene Aspekte eines Themas und stellen aber auch immer wieder eine gemeinsame Position her. Eine eindeutige Hierarchie ist nicht zu erkennen, es gibt aber Tendenzen, die für die Anerkennung eines Gruppenmitgliedes als informelle Leitung sprechen. Dieser Mann kann wichtige Themen neu aufmachen, wird von den anderen gefragt und seine Statements werden als wichtig anerkannt. Dennoch bringen auch die anderen Gruppenmitglieder selber nach eigenem Wunsch Themen ein und präsentieren auch deutlich ihre individuellen Positionen. Im Unterschied zu den anderen Jugendvertretungen hat diese Gruppe den Charakter eines Gremiums junger, aber schon erfahrener Funktionäre kirchlicher Jugendarbeit. Die Jugendvertreter haben ein eindeutig politisches Bewusstsein, d. h. sie sehen sich als Träger und Vertreter von eigenen Interessen, die

sie in den Konfliktarenen des Kirchenkreises, aber auch darüber hinaus (z. B. in Bezug auf die Zusammenschließung von Kirchenkreisen auch mit der Nachbarstadt) einbringen. Sie beschreiben politische Kämpfe, Verluste und Siege (so z. B. die Durchsetzung einer Stelle für „ihren“ Hauptamtlichen). Sie kennen die kirchlichen Macht- und Partizipationsstrukturen, sowohl die formeller wie informeller Art, und können sie für sich nutzen. Zwar empfinden sie sich als Jugendvertretung in den Machtstrukturen des Kirchenkreises eher als marginal, dennoch können sie – und ihre Erfahrungen bestätigen das – auch politischen Einfluss entwickeln. Sie benutzen - nicht durchgängig, aber immer wieder – eine mit Fachwörtern durchsetzte Sprache von gremienerfahrenen (kirchlich- jugendarbeiterischen, jugendpolitischen) Funktionären. Zwar stellen sie sich einerseits als erfahrene und kampferprobte „Haudegen“ dar, andererseits reflektieren sie aber auch selbstkritisch die Entfremdungsprozesse des Funktionärswesens, den Verlust der Verbindung zur „Basis“, die Ein- und Anpassungsprozesse in das kirchlich-politische System, die zum Verlust kritischer Distanz führen, die Schwierigkeiten einer wenig spaßorientierten Gremienarbeit und das Problem, Nachwuchs zu gewinnen. All dieses geschieht auf einem hochreflexiven Niveau einer kritischen Auseinandersetzung mit der Entwicklung von Kirche, von innerkirchlicher Demokratie und den Zukunftsperspektiven von Jugendarbeit. Gleichzeitig geschieht dies selbstreflexiv, in dem auch persönlichen Entwicklungen in diesem Erfahrungsprozess analysiert werden.

Partizipationsverständnis/Partizipationspraxis

Zwar ist keine formale, rechtliche Wahl dieser Mitglieder zur Jugendvertretung erkennbar, dennoch fühlen sie sich eindeutig berechtigt, die Jugendarbeit gegenüber anderen Gremien und Kirchenkreisleitung zu vertreten und für ihre Interessen zu kämpfen. Dass die Gruppendiskussion beginnt mit der „Erfolgsgeschichte“ des Kampfes um die Hauptamtsstelle, die gegenüber Kirchenvorstand und Probst durchgesetzt wird. Sie erleben die Gegenüber, also erwachsene Ehrenamtliche in Gremien, Hauptamtliche in der Jugendarbeit und Pastoren, als politische Faktoren, d. h. sie schätzen ein, ob diese Personen als Unterstützer zu gewinnen sind oder ob sie Gegner im Kampf um Interessen sein könnten. Sie kritisieren Hauptamtliche, die sich ihrer Meinung nach nicht genügend engagieren, und Pastoren, die ihrer Meinung nach „diktatorisch“ Jugendarbeit schwächen oder ganz andere Konzepte fahren wollen. Sie kritisieren Hauptamtliche, die zwar in ihrer Gemeinde eine gute Jugendarbeit in Gang halten, aber nicht die gemeinsame Arbeit auf Kirchenkreisebene unterstützen.

Werner: Es ist schon schade, dass sich einige Gemeinden hier überhaupt nicht beteiligen, es ist auch so, dass in Fachkreisen, das ist das Gremium der hauptamtlichen Mitarbeiter aus den Gemeinden, das Echo, was ich da so mitbekomme ist auch nicht so wahnsinnig...

Sebastian: Da kommen ja auch wohl nicht alle.

Thomas: Es kommen erstens nicht alle. Es gibt also Leute, die gar nicht kommen, und auch über Jahre. Die arbeiten jetzt teilweise auch schon nicht mehr da, aber die sind über Jahre auch nicht gekommen, also das Miteinander, denke ich, ist sehr, ist sehr zerstört.

Sebastian: Das ist Konkurrenz, Konkurrenzdenken. S. 5/17 – 28

Im Anschluss argumentieren die JV-Mitglieder, warum eine Koordination von 17 Gemeinden auf Kirchenkreisebene in Bezug auf die Jugendarbeit sinnvoll sei.

Aktuell sehen die Gruppenmitglieder allerdings keinen Aktions- und Kampfbedarf. Nach ihren Erfolgen in den vergangenen Jahren ist jetzt eher Routine eingetreten.

Werner: *Ja, und sonst ist es viel Alltag, also viel Informationsaustausch. Also, es geht im Moment mehr darum, zu erfahren, was die anderen machen, als großartig Beschlüsse zu fassen.*

Sebastian: *Ja, und wer wo noch Geld herkriegt und wie man noch etwas beantragen kann und ähnliche Sachen. So was kann man auch noch einmal aushandeln. Oder wenn man irgendwelches Gerät braucht.*

Micha: *Ja. Also, ich sage einmal, für mich ist das also, gerade wo ich hier noch Geld kriege und so, ist uninteressant. Dafür habe ich einen Hauptamtlichen, also der sich darum irgendwie kümmert und sagt, so ja, hier kriege ich noch Geld, da kriege ich noch Geld.*

Werner: *Ja. Und ein Jahresprogramm abnicken ist halt irgendwie nicht so spannend. Also, so basics wie Gruppenleiter-Grundkurs und ja ...*

Sebastian: *Das erwarten wir.*

Werner: *Das ist das, was nie wegfallen darf, und das tut es im Moment auch nicht, aber darüber hinaus, zu Höhengsprüngen sind wir im Moment nicht in der Lage.*

Thomas: *Zumindest ist es im Moment nicht so spannend.*

Werner: *Ne.*

Sebastian: *Es stehen momentan keine großen Entscheidungen an, wo wir jetzt irgendwie gegen die Macht der Kirchenoberen kämpfen müssen oder so – gegen die dunkle Seite der Macht, aber ...*

Lachen

Micha: *Im wahrsten Sinne des Wortes, die dunkle Seite.*

Sebastian: *Na ja, die Frage ist im Moment, was sich ergibt aus den Zusammenschlüssen der Kirchenkreise – also für Nordelbien. Das ist also ja schon eine Sache, wo wir auch eine Meinung dazu haben können, haben sollen, das ist ja vielleicht irgendwo auch das Zünglein an der Waage sein mag, wo es also dann um die Zusammenlegung geht ... S. 9/38 – S. 8/20*

Zunächst einigt sich die Gruppe darauf, „dass es im Moment nicht so spannend sei“ und sie bringt topisch ihr Selbstverständnis auf den Punkt: „Wir müssen jetzt nicht gegen die Macht der Kirchenoberen kämpfen – gegen die dunkle Seite der Macht“. Sie konstruieren die Partizipation und ihre Position darin als einen Kampf zum einen der Unteren gegen die Oberen, und der Hellen gegen die Dunklen. Aber kaum hat man sich gegenseitig bestätigt, dass dieses „Kampfepos“ zur Zeit ruhe, wird von einem Mitglied schon das nächste mögliche Kampftema aufgemacht (Zusammenschluss der Kirchenkreise) und der Anspruch erhoben, sich dazu zu positionieren. Dieses wird allerdings dann im Folgenden nicht konkret geplant oder durchgespielt, sondern es wird eine weitere Erfolgsgeschichte erzählt, in der „die feindliche Übernahme“ (S. 8/39) durch einen Nachbar-Kirchenkreis auch mit ihrer Hilfe abgewiesen werden konnte. Auch hier wird eine dualistische Konstruktion eines Heldenepos benutzt.

Klaus: *Ja, also, das war ein ganz mieses Ding. Die waren böse, ja.*

Sebastian: *Die waren richtig böse. Seitdem mögen wir die auch nicht mehr so wirklich. Jetzt sollen wir doch mit denen fusionieren. Das mögen wir halt nicht.*

Lachen...

Sebastian: *... So, und da war aber Achterbahn hier. Also, da sind wir aber richtig auf die Barrikaden gegangen. In allen Ebenen wurde da – die hatten alle so einen Hals. Die wurden dann vorgeladen, sage ich jetzt einfach einmal, zum Hauptamtlichen-Treffen hier, wo ich dann auch noch mit dabei war. Also, die haben wir auseinander genommen... S. 9/1 – 20*

In dieser Erfolgsgeschichte werden „die Bösen ... auseinander genommen“. Die JV-Mitglieder stehen als erprobte und erfahrene Kämpfer (gegen das Böse und für das Gute) dar. Im Anschluss an die Geschichte der erfolgreichen Abwehr der Übernahmen erfolgt eine Analyse der Hintergründe des Konfliktes, die hauptsächlich im Versuch gesehen werden, die starken Finanzmittel des Kirchenkreises für sich zu er-

obern („Die haben einfach nur die Kohle gesehen, weil X-Stadt [der eigene Kirchenkreis] Geld hat.“ S. 9/21)

In der weiteren Diskussion werden vor allen Dingen zwei Problemkreise thematisiert. Zunächst geht es um den Prozess, in dem die Jugendvertreter selber routinierte Funktionäre geworden sind und dieses aber auch dazu geführt hat, dass keine „frischen“ Jugendlichen nachwachsen und die Posten übernehmen.

Thomas: Also, ich glaube, dass es im Moment, wie fast überall, so eine leichte Depressionsphase, die schon etwas zu lange anhält, weil einfach wenig Mittel da sind und die Motivation insgesamt ein bisschen runter geht, man sich dann gerne in dieses Loch fallen lässt und sagt: „Ja, dann machen wir es halt nicht.“ Das ist einfacher als noch etwas Neues aus dem Boden zu stampfen. Und wenn man etwas Neues macht, dann kommt dabei eine Veranstaltung raus, bei der sechs Leute irgendwie dann teilnehmen. Das ist halt irgendwie für die Motivation nicht unbedingt gerade so förderlich, nur man muss auch sehen, dass wir irgendwie alle vielleicht auch die Hochphase der ehrenamtlichen Jugendarbeit vielleicht auch hinter uns haben, auf jeden Fall des aktiven Mitmachens.

Micha: Mitbestimmens.

Thomas: Des Mitbestimmens, da sind wir noch drin, vielleicht. Aber in dem also Hand anlegen und wirklich mitmachen, das haben wir vielleicht auch einfach schon hinter uns, weil man so die Mitte 20 hinter sich gebracht hat, ist einfach, auch wenn man gerne Berufsjugendlicher wäre, ist es dann einfach irgendwann nicht mehr möglich. Und wenn man die Realität des Arbeitslebens zu sehr kennengelernt hat, dann, ja, sieht man auch gewisse Probleme nicht mehr, die bei Jugendlichen auftreten und die, ja, mir fällt es immer schwerer, die Probleme, die auch in dieser Runde auftreten, so wirklich ernst zu nehmen, weil dann muss man sich halt hinsetzen und das mal eben machen. Und, äh, das funktioniert halt im sozialen Bereich leider immer nicht so gut, wie man sich das wünscht. Und, ja, ich glaube, also, daran kränkelt das Ganze hier auch ein bisschen, dass einfach zehn Jahre jüngere Leute eigentlich hier einmal drin sitzen müssten, die noch das Feuer haben und auch Energie in Sachen pulvern können, von denen man, wenn man das zwei-, dreimal hintereinander gemacht hat, man zwar weiß, dass es nichts wird, aber die mit Freude dabei sind und das irgendwie dann ausstrahlen. Und das ist es hier im Moment nicht. Wir sind, was das angeht, alle etwas zu abgeklärt. Wir haben alle genug Jugendarbeit hinter uns, um gewisse Sachen erst einmal nicht mehr anzugehen, und das ist einfach schade.

Sebastian: Für den Kirchenkreis-Jugendausschuss sind wir definitiv überaltert. Das ist einfach so. S. 14/35 – S. 15/34

Zwar haben die JV-Mitglieder in dieser Konstruktion noch formal die Mitbestimmungsmacht und -aufgabe, andererseits haben sie sich als Berufsjugendliche von der Basis entfernt. Dem Selbstbild des „Abgeklärtseins“ wird das Bild von Jugendlichen gegenüber gestellt, die mit Feuer und Energie ein Engagement erproben sollten, das die alten Kempen längst als teilweise sinnlos erkannt haben. Ab hier wird dann von der Gruppe eine Diskussion eingeleitet, in der es immer wieder um die Gefahr des „Todes der Jugendarbeit“ (S. 15/39) geht. Die Erkenntnis der eigenen Erstarrung und des mangelnden Nachwuchses führt möglicherweise zu diesem (teils formulierten, teils unterschweligen) Thema. Zunächst wird die Ausweitung von Ganztagschulen als möglicher „Tod der Jugendarbeit“ diskutiert. Die Jugendlichen hätten dann gar keine Zeit mehr für die Jugendarbeit, „und deswegen sterben wir hier halt aus“ (S. 16/14 – 15). Über eine Diskussion auch möglicher Chancen der Kooperation mit Schule kommt die Diskussion zu einer Analyse des „Schwallprozesses“ (S. 16/47), der das Auf und Ab des Engagements in der Jugendarbeit und ihren Gremien analysiert. Dabei wird beschrieben, wie immer wieder neue Gruppen von Jugendlichen entstehen, die aktiv arbeiten, aber dann auch enden und „begraben werden“. Über diesen – wenn man so will – „Lebenszyklus der Jugendarbeit“ entsteht die Frage, wie man junge ehrenamtliche Aktivisten für die Ausschussarbeit gewinnen

könne. Das sei auch deshalb schwierig, weil man ihnen zunächst einen außerordentlich komplexen Apparat erklären müsse.

Micha: ... Also, den Ehrenamtlichen, gerade den jugendlichen, ist überhaupt nicht klar, was hinter diesem Apparat Kirche überhaupt steht, dass es ein komplizierter Staatsapparat eigentlich ist – ein kompliziertes System, was – glaube ich – auch für viel zu kompliziert halte. Also, ich steige da selber nicht durch. Ich steige hier im Kirchenkreis noch nicht einmal durch. In der Gemeinde ist es einfach. Da gibt es die Ausschüsse, da gibt es einen Kirchenvorstand und der hat das letzte Wort, der spricht das Amen dann immer. Aber hier ist es wirklich gar nicht so klar.

Klaus: Ja. Wir geben zu wenig für Bildung aus. Auch in diesem Bereich.

Thomas: Das ist einfach so, also, du musst das erst einmal studieren, glaube ich, erst mal. Also, es muss ein extra Studienfach geben an der Hochschule.

Micha: Du musst da einfach hineingeboren sein.

Thomas: Nein, wir kriegen doch auch staatspolitische Bildung. Also, welcher Aufwand wird betrieben, um einem normal sterblichen Schüler beizubringen, warum es eine Legislative und eine Judikative gibt und was das Ganze miteinander zu tun hat und ob es sich beeinflussen darf oder nicht und was andere Systemmöglichkeiten sind. Genau das Gleiche müsste man hier – keine Ahnung, Konfirmandenunterricht. Da wurde nie über das System Kirche geredet.

Klaus: Da wird doch wohl keiner von den Schwarzkitteln sich hinstellen und sein eigenes System in Frage stellen wollen. Das wirst du wohl – ne, im Leben nicht.

Micha: Ja, dann lassen wir das nicht die Schwarzkittel machen.

Klaus: Aber die Politiklehrer in den Schulen stellen auch nicht das System in Frage.

Sebastian: Natürlich nicht. Wieso sollten sie auch? Die Einzigen, die das in Frage stellen, das waren wir mal eine ganze Zeit. Und was ist daraus geworden? Wir gehören jetzt selber zum System. (Lachen) Das ist doch die gleiche – wieso geht – das ist doch dieser Schritt, ganz normal Standard, Kirchenkreis-Jugendvertretung, also in der Gemeinde Kirchenkreis-Jugendausschuss, kleines Grüppchen, fünf Mann, weil man sich ja für seine Ideen einsetzt und man, ich war damals nur, weil ich das System ja versuchen wollte, ein Stückchen zu ändern – meine Ideen, meine Ideale dazu übertragen. So, was ist das Ergebnis? Um dich totzukriegen, nehmen sie dich in den Kirchenvorstand auf. Dann bist zu tot, dann bist du platt, da kommst du nicht wieder raus, da brauchst du nie auf den Tisch hauen. (Lachen) Da nehmen sie dich in das System mit rein und du kommst da selber nicht mehr raus, weil dann –

Klaus: Schlichtweg von der Realität eingeholt.

Sebastian: Richtig. Und das auch noch so brutal, ja? Dann bist du so etwas von demoliert irgendwann. So. Aber, ne, es muss weitergehen. Also, hier. Hier hatte man die Möglichkeit, weil man hier wirklich arbeiten konnte, Ideen verwirklichen konnte, mit anderen über Ideen auch einmal reden konnte. Nicht nach Paragraph b, c, d. Nein. Fertig. Ne, zwei Leute zu wenig, es gibt keine Zuschüsse, weg. Hier konnte man auch über solche Dinge reden. So, was ist das Ende vom Lied? Man geht noch höher, weil man muss ja noch weiterkommen.

Klaus: Verbandsarbeit.

Sebastian: Ja, aber die geschieht in ... (Nachbarstadt). Was ist da das Ende vom Lied? Jetzt bin ich im Landesjugendring. (Lachen) Also, jetzt bin ich ganz oben in dem höchsten ehrenamtlichen Gremium, das so ...

Klaus: Aber ich darf dich noch duzen, ne?

Sebastian: Ja.

Micha: Aber du bist wichtig, oder?

Sebastian: Ich bin jetzt ganz wichtig, weil ich jetzt zu dem Arbeitskreis gehöre, der dieses Konzept mit der Stadt aushandelt zum Thema Ganztagschulen.

Micha: Das ist gut.

Thomas: Ne, deswegen. Alles interessante Ansätze. So, aber man entfernt sich immer weiter, wie in der Politik. Von der Basis, davon kriege ich nichts mehr mit. Nur noch wirklich Politik...

Klaus: Verbandsarbeit.

Sebastian: Verbandsarbeit. Nur noch, von der Basis kriege ich nichts mehr mit. Außer von denen wird vielleicht ja erzählt, außer von der Jungschar...

Micha: *Ja, natürlich.*

Sebastian: *Ne? Die Kinder erzählen, das kriegt man noch mit, das war's dann. So, so kriegt das System jeden tot. Irgendwann schaffen sie es. S. 18/17 – S. 20/12*

In dieser Sequenz wird der Prozess der an- und einpassenden Integration in das politische System der Kirche nachgezeichnet. Die Kirche wird als „komplizierter Staatsapparat“ dargestellt, der teilweise selber für die Jugendvertretungsmitglieder in seiner Komplexität nicht verstehbar ist und der deshalb eine Art staatspolitische Bildung zum besseren Verständnis der Systemstrukturen der –prozess nötig sei. In der Meinung der JV-Mitglieder führt allerdings solche Bildung zu einer möglichen Hinterfragung, die die abstrakten Machthaber der Kirche, die „Schwarzkittel“, nicht dulden oder leisten würden. Sebastian beschreibt an der eigenen Geschichte, wie er von einem kritisch-konstruktiven (jugendlichen) Idealisten zu einem integrierten (erwachsenen) Funktionär wurde, der damit aber jegliche kritisch-lebendigen Potenziale verliert („Dann bist du tot.“). Wer jedoch einmal in das System integriert wurde, der kommt sogar noch „höher“ und steigt in wichtigere Gremien auf. Zwar kann die Arbeit dort als durchaus wichtig gerechtfertigt werden, dennoch hat sie die Entfernung von der Basis und den „Tod“ der eigenen Kritik- und Handlungsfähigkeit zur Folge. Es entsteht eine epische Konstruktion, es wird eine Geschichte konstruiert, in der der lebendige, idealistische und kritische aktive Jugendliche von unten im Kampf gegen die dunklen Mächte oben von diesen durch Integration „getötet“ wird, d. h. seiner Lebendigkeits- und Kritikpotenziale beraubt wird. Damit verliert er selber seine Jugendlichkeit und den Kontakt zur Jugend (und wird - hier allerdings unausgesprochen -: erwachsen) . In einer folgenden Sequenz wird dieser Prozess noch einmal vergleichenden der Geschichte der „68-er“ parallel gesetzt.

Partizipation in der Kirche erscheint als ein heroischer Kampfprozess, in dem die Jugendlichen von unten gegen die Macht der Erwachsenen und Hauptamtlichen oben kämpfen, dabei aber selber in kirchliche Funktionäre verwandelt werden, die wiederum als Berufsjugendliche den jüngeren Jugendlichen gegenüberstehen und bei diesen auf Unverständnis stoßen. Dieser Prozess wird konstruiert als schicksalhaft und kaum veränderbar. Zwar sehen die Jugendvertreter ihre Aufgabe, auch neue Jugendvertreter zu gewinnen, wie das aber geschehen könnte, ist noch relativ unklar.

Als Bezeichnung des verwendeten Anerkennungsmusters könnte man die Hypothese „Kampf um Anerkennung“ wagen: zwar fühlen sich die Jugendvertreter formal berechtigt zur Partizipation, aber diese Rechte müssen in Bezug auf eigene inhaltliche Interessen in politischen Kämpfen realisiert werden.

Verhältnis zu Kirche/Religion

Das Verhältnis zur Kirche als Religionsgemeinschaft wird kaum thematisiert. Zwar erwähnen die Jugendvertretungsmitglieder am Rande, dass sie selber auch in der Vermittlung ihrer Religion, z. B. in Konfirmandengruppen, aktiv sind, aber sie erwähnen dieses nicht als explizites selbstgesetztes Ziel oder Aufgabe (wie die beiden anderen Jugendvertretungen). Der religiöse Aspekt von Kirche wird nicht als eigenes Thema aufgegriffen. Satt dessen geht es immer wieder um den institutionellen Prozess des Kampfes um Interessen, um Finanzen und um Handlungskonzepte.

Selbstverständnis als Ehrenamtliche

Die Jugendvertreter definieren sich zwar selber als Ehrenamtliche, aber als solche, die sich fast auf der Kippe zum Hauptamt befinden. Ihr Funktionärscharakter scheint wichtiger als die Ehrenamtlichkeit.

Thomas: *Ja, wir leiden an chronischem Geldmangel. Also?*

Klaus: *Und Zeitmangel.*

...

Sebastian: *Man könnte auch einfach hauptamtlich Ehrenamtlicher sein. Also, das ist vom Zeitaufwand auch völlig unproblematisch. Also, Langeweile würde nicht aufkommen, wenn man sich auf sein Ehrenamt einmal voll einlassen würde – glaube ich. Also, 40-Stunden-Woche locker.*

Klaus: *In Spitzenzeiten auf jeden Fall.*

Andere: *Ja. S. 11/45 – S. 12/9*

Diese zeitliche Überlastung und die Tendenz zur Verhauptamtlichung von ehrenamtlichen Funktionären wird an einer anderen Stelle nochmal detaillierter erklärt.

Thomas: *Aber, na ja, das ist es doch, das Problem. Das Problem ist nicht, dass das Ganze auf möglichst vielen Schultern lastet, sondern dass ganz viele Aufgaben auf den gleichen Schultern lasten. Also, es ist ja nicht so, dass man einen Pool von Aufgaben hat und der von ganz vielen Leuten übernommen wird, sondern es gibt Leute, die immer wieder dann dabei sind und mitarbeiten. Das ist hier auch das Gleiche. Leute, die dann immer wieder dabei sind und eigentlich alles mitmachen, und Leute, die sich da geschickt oder auch ungeschickt – wie auch immer – raushalten. S. 17/43 – S. 18/2*

Einerseits wird diese Belastung weniger Schultern auf ein Strukturelement zurückgeführt (es gibt keinen Pool von Aufgaben, der mit vielen Verantworten bearbeitet würde), andererseits scheint es auch an den Menschen selber zu liegen, von denen sich einige immer wieder beteiligen und sich andere heraushalten.

Trotz ihres eigenen zeitlich großen Engagements halten sie die Unterstützung von Hauptamtlichen für ehrenamtliche Arbeit für essentiell. („*Ohne Hauptamtliche können wir hier nicht weiterarbeiten.*“ S. 13/10 – 11). Diese Position vertreten sie immer wieder kämpferisch gegenüber den Mächtigen des Kirchenkreises und setzten ja auch selber hauptamtliche Stellen für die Jugendarbeit auf Kirchenkreisebene durch. Gegenüber ihrem Hauptamtlichen sehen sie sich aber als „*weisungsbefugt*“.

Thomas: *... Wir sind weisungsbefugt unserem Kirchenkreis-Referenten gegenüber, noch. Ja, wir sind eigentlich die Dienstaufsicht von ... (Name des Hauptamtlichen), rein theoretisch vom Kirchenkreis-Jugendausschuss. Wir haben in allen Gremien als Ehrenamtliche die Mehrheit z. B., sollten wir haben, haben wir... (Name des Hauptamtlichen) ist z. B. in der Kirchenkreis-Jugendvertretung nicht stimmberechtigt. Er ist nur Gast als Hauptamtlicher. S. 6/33 – 42*

Nutzen (Was bringt die Beteiligung an JV?)

Die Frage nach „*Was bringt euch das, hier Jugendvertretung zu machen?*“ wird mit unterschiedlichen Motiven und Profiten beantwortet, so z. B.: Erlangen von Wissensvorsprung, der dann „*Macht*“ ermöglicht, und dieses wiederum ermöglicht „*Selbstverwirklichung*“ durch Veränderungsaktivitäten. („*Es macht Spaß, dann auch einmal zu sehen, dass ich noch etwas ändern kann, weil Kleinigkeiten ändern sich immer. Steter Tropfen höhlt den Stein.*“ S. 30/6 – 8) Ebenfalls vermittelt die Tätigkeit „*Softskills*“, die auch beruflich und für Bewerbungen nützlich sein könnten. Ebenfalls wird die persönliche Kompetenz des Auftretens vor Gruppen und des aktiven Handelns als positive Wirkung herausgestellt. Statt großen Nutzen zu benennen, wird jedoch immer wieder die Motivation Einzelner begründet, warum man weiter mitmacht. Und so endet die Gruppendiskussion (zumindest was die längeren Wortbeiträge angeht) mit einer Erklärung von Thomas.

Thomas: *Ja. Ich glaube, ein Stückchen weit ist es auch noch das Bedürfnis bei mir, sich nicht dem „Ist doch scheißegal, was man macht, es bewegt sich sowieso nichts“-Trend anzuschließen. Das finde ich einfach nicht passend. Dafür geht es uns hier noch zu gut. Und, äh, in diesem Leid versinken, das finde ich einfach nicht richtig. Und dann muss man da einmal etwas dagegen tun und vielleicht ist das ein Stückchen was davon. S. 38/33 – 40*

4. Erweiterte Interpretation

In diesem Kapitel wird die paraphrasierende Interpretation erweitert zunächst im Bezug auf das theoretische Muster des Zusammenhangs von „Lebenswelt und System“ in der Fassung von Habermas und dann in einem Versuch der Herausarbeitung einer hypothetischen Typisierung von drei Mustern jugendlicher Partizipation in Jugendvertretungen.

4.1. „Lebenswelt und System“

Die in der Gruppendiskussion 3 vorgebrachte Konstruktion, in der das „System“ („Staatsapparat Kirche“) den Jugendvertreter integriert, damit aber auch seiner kritischen Handlungspotenziale beraubt, ebenso wie es ihn seines ursprünglichen sozialen Zusammenhanges entfremdet, erinnert in den verwendeten Begriffen an die Habermas'sche Theorie des Zusammenhangs von Lebenswelt und System bzw. der Kolonialisierung der Lebenswelten durch das System (Habermas 1981).

Im Folgenden sollen die Zusammenhänge zwischen Lebenswelt und System als Interpretationsmuster zu einer erweiterten Deutung der drei Gruppendiskussionen herangezogen werden. Dabei geht es nicht darum, zu zeigen, dass die in den Gruppendiskussionen erkennbaren Umgangsweisen mit Lebenswelt und System der Habermas'schen Theorie entsprechen, sondern anders herum werden die theoretischen Muster - eher illustrierend - herangezogen, um die Konstruktionen der Jugendvertretungen begrifflich zu verdichten.

In einem kritisch erweiternden Rückgriff auf die Lebenswelttheorien von Husserl und Schütz/Luckmann bestimmt Habermas den Lebenswelt-Begriff als den selbstverständlichen Erfahrungshorizont der Subjekte. Situationen und Sachverhalte sind den Betroffenen intuitiv vertraut, ohne dass sie mit der Möglichkeit einer Problematisierung rechnen). „Die Lebenswelt (erscheint) als ein Reservoir von Selbstverständlichkeiten oder unerschütterten Überzeugungen, welche die Kommunikationsteilnehmer für kooperative Deutungsprozesse benutzen.“ (Habermas 1981, S. 189) Diese Lebenswelt ist Ressource für Handeln und für geteilte Wissensbestände. Auch „neue Situationen“ werden vor dem vertrauten kulturellen Wissensvorrat gedeutet und behandelt (a.a.O., S. 191). Die Lebenswelt ermöglicht Sozialintegration und die Subjekte sind mit den anderen als Mitmenschen in einer „Wir-Beziehung“ verbunden. Die Gemeinsamkeit wird hergestellt in Bezug auf das gemeinsame Wissen und die gemeinsamen Handlungen in der Lebenswelt. „Die Gemeinsamkeit beruht gewiss auf konsentiertem Wissen, einem kulturellen Wissensvorrat, den die Angehörigen teilen.“ (a. a. O., S. 200) Im Laufe von verschiedenen Entwicklungsstufen der Menschheitsgeschichte bildet sich jedoch nach Habermas aus der Lebenswelt heraus das „System“. Auf Grund zunehmender Komplexität der Lebenswelt (z. B. durch sich entwickelnde Arbeitsteilung) reichen die lebensweltlichen unmittelbaren Möglichkeiten sprachlicher Verständigung nicht mehr aus und werden zunehmend durch Steuerungsmedien ersetzt, die zunehmend abgekoppelt von den lebensweltlichen Kommunikationen sich selbst regulieren und ihren direkten Bezug zu den Handlungen in der Lebenswelt verlieren. Diese Steuerungsmedien sind in der Moderne die Medien

Macht und Geld. Was zunächst als unumgehbare Entlastung der Lebenswelt erscheint, führt zu einer zunehmenden Entkopplung des Systems von der Lebenswelt, bis das System schließlich verselbstständigt der Lebenswelt gegenüber steht und auf es in einer „Kolonialisierung der Lebenswelt“ zurückwirkt. Über den bürokratischen Staat und den Markt zwingt das System den Menschen in der Lebenswelt seine Handlungslogiken auf. Die Logiken kommunikativen Handelns der Lebenswelt werden durch die Logiken instrumentellen Handelns und der Zweckrationalität des Systems dominiert. Das Eindringen der instrumentellen Vernunft in die Lebenswelt führt zu Einschränkungen der Sozialintegration und zu Problemen der Reproduktion der Lebenswelt, also des selbstverständlichen Erfahrungshorizontes und seiner Wissensbestände.

Die Partizipationsverständnisse und -erfahrungen der drei Jugendvertretungen lassen sich als unterschiedliche Stufen und Konstruktionen von Lebenswelt-Systemzusammenhängen interpretieren.

Die Selbstdarstellung der **Jugendvertretung 1** kann als eine Dominanz lebensweltlicher Kommunikation und Erfahrungen gedeutet werden. Die Jugendlichen erfahren ihre Gruppe als selbstverständliche Welt, die auch mit ihren Hauptamtlichen in einem engen Wir-Gefühl verbunden ist. Die Handlungen und Interessen der Menschen in dieser Lebenswelt stehen in einem engen, positiv konstruierten Zusammenhang. Die Umsetzung ihrer Interessen ergibt sich in einem „naturwüchsigen“ kommunikativen Prozess der Beteiligten, der nicht durch einen rechtlich gesteuerten Partizipationsprozess (etwa über Wahlen) gesteuert würde. Das gemeinsame Handeln ergibt sich aus den Interessen der Beteiligten, ohne dass darum formale Prozesse und explizite Konflikte geführt werden müssten, oder dass formale Regelungen/Prozesse der „Partizipation“ nötig wären. „Mitbestimmung“ geschieht selbstverständlich durch das aktive gemeinsame Handeln, durch und in der lebensweltlichen Praxis. Erst durch die Nachfragen des externen Interviewers müssen – nicht ohne Probleme – die selbstverständlichen „unbewussten“ Beteiligungsprozesse rekonstruiert werden. Auf die Einstiegsfrage nach der „Interessenvertretung“ werden nicht Rechte, politische Interessenskonflikte, formale Strukturen bezeichnet, sondern es wird das gemeinsame Handeln beschrieben. Diese „Wir“ wird im lebenswelteigenen Begriffen als „*Großfamilie*“ bezeichnet.

Dennoch gibt es in dieser selbstverständlichen Welt auch ein Wissen um die Existenz des Systems. Es taucht auf als eine abstrakte Bedrohung der lebensweltlich realisierten Interessen der Gruppe. Gerade die Wirkungen seines abstrakten Steuerungsmediums „Geld“ könnten in der Befürchtung der Gruppe ihre lebensweltliche Praxis gefährden oder zerstören. In der Gruppendiskussion tauchen aber kaum eigenaktive Handlungsbezüge zum System auf. Beeinflussungsmöglichkeiten oder Handlungsregeln des Systems werden nicht erwähnt, ebenso wie es nicht durch Personen repräsentiert wird. Partizipation verbleibt auf der Ebene der Lebenswelt in einer Form direkter kommunikativer Verständigung, die keiner formalen Regel und Rechte bedarf. Gutwillige und sympathische Menschen erzeugen miteinander eine Praxis, die für sie nützlich ist. In der Übersichtlichkeit dieser Welt sind keine komplexeren Kommunikations- oder Steuerungsmedien nötig. Aus der Interaktion der Personen erwachsen Entscheidungen in einer so selbstverständlichen Weise, dass man sie im Nachhinein kaum nachzeichnen kann. Damit wird die Lebenswelt der eigenen Jugendgruppe/-arbeit aber auch als (noch) nicht kolonialisiert erlebt. Solange die eigene Wünsche umgesetzt und die eigene Praxis fortgesetzt werden kann gibt es kein Problem.

Die Teilnehmenden erfahren sich auf diese Weise allerdings auch nicht als „politische Subjekte“, die ausgestattet mit politischen Rechten und Kompetenzen an einem bewussten, öffentlichen Auseinandersetzung- und Erklärungsprozess über gemeinsame und divergierende Interessen und Entscheidungen teilhaben würde. Statt dessen erfahren sie sich als „*Großfamilie*“, in der ohne Konflikte „*alles gut läuft*“.

Dieses beruht auf der Basis der intersubjektiven Anerkennung zwischen Jugendlichen und zwischen Jugendlichen und Erwachsenen („*ernst genommen werden*“).

In der **Jugendvertretung 2** gibt es in der Selbstkonstruktion der Gruppe eine viel deutlichere aktivere Bezugnahme zum System (als kirchliche Strukturen der Steuerung durch Macht und Geld). Einerseits konstruieren die Jugendlichen ihre Jugendvertretung als Lebenswelt, als ein konstruktiv kooperierendes und kommunizierendes „*Team*“, das in gemeinsamen Aktionen seine Differenzen integriert und über gemeinsame erfolgreiche Handlungen eine Gemeinschaftsidentität herstellt. Auch dieser soziale Zusammenhang kann als eine Lebenswelt verstanden werden, in der die Beteiligten selbstverständlich kommunizieren und im guten Austausch miteinander ihre Interessen realisieren. Auch diese Gruppe antwortete auf die Einstiegsfrage nach der „Interessenvertretung“ mit der Darstellung ihrer gemeinsamen Aktivitäten. Erst auf Nachfrage des Interviewers wenden sie sich den formalen Partizipationsstrukturen und Themen zu. Die Jugendvertretung 2 koppelt jedoch diese Lebenswelt der „*Spaß-*“machenden gemeinsamen Aktionen deutlich ab von der formalen Welt des Systems, in das sie sich partizipativ einbringen. Die Steuerungsmedien Macht und Geld werden deutlich erkannt und benannt. Bereits in der ersten Geschichte der Gruppe über erfolgreiche Partizipation im System, geht es um finanzielle Rettung und rechtliche Regelung des Betriebs eines Jugendübernachtungshauses. Die Jugendlichen kennen die Systemstrukturen des Kirchenkreises und seiner Gremien. Ihre Partizipation darin erfahren sie als formales Recht und nehmen es auch wahr. Sie „spielen im System mit“, indem sie zeigen, dass sie auch aus Systemsicht relevante Leistungen erbringen. Sie beteiligen sich am Machtprozess, indem sie strategisch handeln und sich koordinieren. Einerseits wird zwar das System von der Lebenswelt weggehalten, indem die inhaltlichen Aktionsformen der Jugendvertretung von den formalen Dingen in anderen Gremien getrennt werden, andererseits „verlebensweltlichen“ die Jugendlichen aber auch das System, indem sie die dort handelnden Personen nicht als reine Systemvertreter verstehen, sondern sie als Menschen deuten, mit denen sie in positiver Kommunikation stehen. Demnach ist z. B. der Probst nicht eine „Maske des Systems“, sondern eine sympathische Person, die lebensweltliche Interessen der Jugendlichen unterstützt. So wird das System eher positiv erlebt, als wichtige Ebene der Ermöglichung der eigenen Arbeit (über Geld- und Machtbeziehungen). Es erscheint als durch die Lebenswelt beeinflussbar und für sie nützlich und nicht als negativ kolonialisierend. Die Jugendvertretung erlebt sich als politisch partizipatives Subjekt, das ausgestattet mit Rechten Interessen artikulieren und Entscheidungen beeinflussen kann. Die Interessen und Entscheidungsorientierungen ergeben sich direkt aus dem kommunikativen Zusammenhang mit den anderen Jugendlichen in der Lebenswelt der Jugendvertretung und der gemeindlichen Jugendarbeit. Die Partizipationsstrukturen des Kirchenkreises werden als zwar formale, dennoch aber wichtige und nützliche Förderbedingungen für die eigene Arbeit angesehen. Aus ihrer Sicht nehmen die Jugendvertreter/innen an einem demokratischen Prozess teil, der zwar auf rechtlich formalen Strukturen aufbaut, aber durch konstruktive Menschen und Kommunikationen positiv gestaltbar ist und somit für die Lebenswelt und die dortigen Interessen hilfreich und relevant bleibt. Das System wirkt nicht bedrohlich abstrakt und seine Macht wird als beeinflussbar erlebt. Das System zeigt sich als demokratisch, d. h. hier als aus Sicht der Lebenswelt beeinflussbar. Lebenswelt und System stehen sich auf Augenhöhe gegenüber bzw. überschneiden sich, ohne dass eine Seite dominant wäre.

In der **Jugendvertretung 3** ist die Lebenswelt Jugendarbeit der beteiligten Jugendvertreter kaum noch zu erkennen. In ihrer Rolle als Jugendvertreter sind sie zu Funktionären des Systems geworden. Diese Aufgabe empfinden sie nicht mehr als lebensweltlich, sondern nur in kleinen Hinweisen schimmert noch die Existenz von Jugendarbeits-Lebenswelten in ihren Heimatgemeinden durch. Ihr Begriff für diese le-

bensweltliche Praxis lautet „Basis“, ein Begriff der aus der Sicht des Systems formuliert ist. Die Assimilation durch das System wird als Kolonialisierungsprozess reflektiert, der in den Worten eines Jugendvertreters „tötet und platt macht“. Die lebensweltliche Eingebundenheit in die „Basis“, ja selbst der Kontakt zu ihr scheint verloren gegangen zu sein. Die kommunikative Verbundenheit mit Kindern und Jugendlichen ist kaum noch vorhanden. Die Einbindung ins System der kirchlichen Macht- und Entscheidungsprozesse erscheint als „tot“, als Gegensatz zum „Leben“ an (in) der Basis. Die Jugendvertreter nehmen an ihren Sitzungen nicht aus Spaß teil, sondern um Wissen zu erlangen, um damit Machtprozesse beeinflussen zu können. Untereinander sind sie durch diese Systemimperative verbunden und weniger durch lebensweltliche Kommunikation. Dennoch haben sie sich dabei nicht in „Charaktermasken des Systems“ verwandelt, sondern sie sind in der Lage, kritisch und selbstironisch ihre Verwandlung in Funktionäre zu reflektieren. Indem sie ihren Handlungen innerhalb des Systems den Charakter eines Kampfes der hellen, guten Unteren gegen die dunklen, bösen Oberen geben und Ideale einer kritischen Widerständigkeit aufrecht erhalten, erheben sie immerhin einen – wenn man so will – „lebensweltlichen Anspruch“ gegen das System.

Ihre Sprache ist von Systembegriffen geprägt, sie benutzen vielerlei Fachwörter aus aktueller Kirchenpolitik, Finanzplanung und Bürokratie. Diese Begriffe bieten selber aber auch wieder ein kritisches Reservoir zur Analyse ihrer Situation an. So verwenden sie ja explizit den hier genutzten Begriff des „Systems“ oder den des „Staatsapparates Kirche“. Die Kernaussage jedoch wird lebensweltlich formuliert. Die Erfahrung der Assimilation bis zur Unkenntlichkeit wird als „tot und platt machen“ gekennzeichnet. Diese Erkenntnis der eigenen Entfremdung sowie die Bezeichnung der Gefahren für Jugendarbeit wird im Text insgesamt siebenmal mit dem Begriff „töten“ oder „tot“ belegt (auch als „Tod der Jugendarbeit“). Damit wird in extrem deutlicher Weise das Gefühl der Kolonialisierung und der Abhängigkeit der Jugendarbeit vom System bezeichnet. Dies geschieht nicht abstrakt, sondern als Erfahrung der Subjekte, die ihren eigenen Verdinglichungsprozess kritisch reflektieren.

Die Absicht der Subjekte, partizipativ die Interessen der Lebenswelt im System zu vertreten, ist durch das System ausgehebelt worden, indem es die Subjekte in Systemträger verwandelt hat. Zwar sind dabei Erfolge für die Umsetzung eigener Interessen erlangt worden (z. B. die Durchsetzung einer Stelle für die Jugendarbeit), aber dafür wurde auch der Preis der Entfremdung und der Verwandlung in Funktionäre gezahlt. Partizipation wird konstruiert als ein politisch strategischer Kampf der Schwächeren gegen die Stärkeren, der zwar kleine Erfolge für die Schwächere erbringen kann, sie aber letztlich dem System der Stärkeren unterwirft. Die Jugendvertreter kennen ihre Partizipationsrechte und nehmen diese bewusst wahr. Das hat aber zumindest im Laufe der Zeit einen Verlust ihrer lebensweltlichen Eingebundenheit zur Folge. Aus Interessensvertretern der Lebenswelt gegenüber dem System sind Vertreter des Systems geworden.

4.2. Drei Partizipationstypen

Die drei Jugendvertretungen lassen sich hypothetisch als Partizipationstypen innerhalb der evangelischen Jugendarbeit beschreiben. Allerdings ist es zufällig, dass bei nur drei Gruppendiskussionen zum einen viele Unterschiede zwischen den Gruppen erkennbar sind, zum anderen jede einzelne Gruppe eine hohe Binnenähnlichkeit aufweist, so dass begründet „Typen“ konstruiert werden. Denn „Typen“ sind bildbar, wenn man eine hohe Varianz zwischen den Typen und gleichzeitig geringe Varianz innerhalb jeden Typus zeigen kann. Ebenfalls ist erstaunlich, dass die drei gefundenen Typen auch als hypothetische „Prototypen“ angenommen werden können, die einen großen Teil des Spektrums möglicher Typen von Jugendvertretungen in der

evangelischen Jugendarbeit abbilden. Denkbar ist neben den bezeichneten Typen ein weiterer Typus, der als „Jugendvertretung in der Krise“ bezeichnet werden könnte und der an der Schwelle der Auflösung bzw. der nicht mehr erkennbaren Existenz steht.

Jugendvertretung 1 ist ein **Partizipationstyp der basishaften Selbst- und Mitbestimmung**, in der lebensweltlich die eigenen Interessen realisiert werden. Solche Jugendvertretungen sind basisorientiert, ja im Grunde selber noch Jugendgruppen, die im Verband ihre Interessen realisieren und weniger Interessen für andere in das System des Verbandes und der Kirche vertreten. Dieser Typus wird ermöglicht durch Hauptamtliche, die die Interessen der Jugendlichen aufgreifen und sie selber umsetzen oder die Jugendlichen bei der Realisierung unterstützen. Partizipation hat hier nicht so sehr Rechtsstatus, sondern ergibt sich quasi „naturwüchsig“ aus den positiven Beziehungen und dem gemeinsamen Handeln. Eine Partizipation in das System des Jugendverbandes und der Kirche hinein, z. B. zur Sicherung von Finanzen und Stellen, erfolgt in diesem Typus nicht oder wenig. In der JV 1 wird zwar eine diffuse Bedrohung durch Steuerungsprozesse von Macht und Geld durch das System angenommen, aber nicht durch aktiv partizipatorische Interessenvertretung beeinflusst.

Der Typus der Jugendvertretung 2 könnte als **Partizipationstyp der „Mitbestimmung im System“** gekennzeichnet werden. Hier werden einerseits lebensweltliche Interessen umgesetzt, ganz ähnlich wie im Typus 1, andererseits wird die Bedeutung der Partizipation im Jugendverband und der Kirche erkannt und werden die Gremien und rechtlichen Möglichkeiten und politische Prozesse aktiv wahrgenommen. Die Jugendlichen verstehen sich als politische Subjekte, die die Bedingungen ihrer Arbeit und lebensweltlichen Spaßprojekte im System sichern und beeinflussen. Sie sehen auch, dass sie sich für diese Aufgabe im System durch Leistung qualifizieren, die für Anerkennung der Systemvertreter sorgt, d. h. sie sind in der Lage, Perspektiven des Systems zu übernehmen und umzusetzen, ohne jedoch ihre lebensweltlichen Interessen aufzugeben. Auch in diesem Typus kommt den Hauptamtlichen eine wichtige Rolle zu. Sie erscheinen einerseits als kooperativer Unterstützer der Umsetzung der lebensweltlichen Interessen der Jugendlichen, andererseits als Systemvertreter, die die Jugendlichen mit Recht zur Partizipation ausstatten und ihnen Anerkennung entgegenbringen. Diese „Berechtigung“ erlaubt es den Jugendvertretern, aktiv im System zu handeln. Die Hauptamtlichen eröffnen also nicht nur lebensweltliche Jugendarbeit, sondern auch Teilhabe an Partizipationsstrukturen.

Jugendvertretung 3 kann hypothetisch als ein **Partizipationstyp der „Mitsteuerung des Systems“ und „Mitsteuerung durch das System“** gekennzeichnet werden. Die lebensweltliche direkte Realisierung von Interessen ist zurückgetreten gegenüber einer reinen politischen Interessenvertretung im System. Angepasst an die Steuerungsmedien von Macht und Geld wird im System strategisch gehandelt, um eigene Interessen zu vertreten und durchzusetzen. So soll einerseits das System steuernd beeinflusst werden, andererseits wird aber dadurch auch aktiv durch Nutzung des Systems selber die Jugendarbeit gesteuert. Man steht selber der Lebenswelt Jugendarbeit als Systemfunktionär gegenüber und vertritt auf abstrakte Weise die Interessen der Lebenswelt im System. Aus partizipativer Vertretung von Interessen gegenüber dem System ist Interessenpolitik im System geworden. In der Jugendvertretung 3 haben die Hauptamtlichen (sowohl Jugendarbeiter wie Pastoren) die Rolle von politischen Gegenübern, die in Machtkämpfen strategisch zu berücksichtigen sind. Die Jugendvertreter erfahren sich als erwachsene Subjekte, die ihre Rechte in den partizipativen Strukturen politisch wahrnehmen, d. h. diese müssen ihnen nicht mehr durch Hauptamtliche eröffnet werden. Hauptamtliche handeln in einem solchen Sinne nicht als „pädagogisch“, sondern politisch. Dieses Handeln wirkt systemintegrativ und

assimilierend, ohne dass dieses aber als bewusste Strategie gekennzeichnet werden könnte.

Die drei Typen könnten hypothetisch auch als Entwicklungsprozess von Partizipation in Jugendverband und Kirche angenommen werden. Darauf weisen auch die unterschiedlichen Altersstufen der Beteiligten in den drei Typen hin. In Typ 1 beginnt eine rudimentäre Partizipation, weil man als aktiver Ehrenamtlicher auf Orts- und dann schließlich auch auf Kirchenkreisebene eigene Interessen realisiert. Dieses auch auf Kirchenkreisebene zu tun, bringt einen zumindest potenziell in Berührung mit dem System der Kirche. Die Jugendvertreter der JV 2 sind etwas älter und haben bereits die partizipativen Strukturen in Verband und Kirche beschritten. Sie halten zwar ihre jugendlich lebensweltlichen Spaßprojekte aufrecht, aber sie beginnen auch in Wahrnehmung ihrer Rechte bewusst partizipativ im System ihre Interessen zu vertreten. Der Typus der Jugendvertretung 3 könnte als eine mögliche Endstufe dieses Weges betrachtet werden. Hier sind die Jugendvertreter immer tiefer in das System integriert worden, so dass sie schließlich zu Systemfunktionären wurden. Das hat zu einer Entfremdung von der Lebenswelt der „Basis“ geführt. Politik geschieht aus Pflicht- und Machtbewusstsein und nicht mehr aus lebensweltlichem „Spaß“. Die Jugendvertreter haben das Geschäft der politischen Partizipation gelernt und beherrschten Sprache und Strategien dieses Systems. Gleichzeitig erkennen sie die Risiken dieser Wegentwicklung von der Basis und benennen zumindest die Aufgabe, den Prozess noch einmal von unten zu beginnen und neue Jugendliche für die Jugendvertretungsarbeit zu gewinnen.

Die drei Typen der Jugendvertretungen lassen sich also beschreiben als ein Weg der Annäherung an Partizipationsaufgaben und -strukturen, als der Beginn aktiver Mitbestimmung im System und schließlich als Systemintegration zum Partizipationsfunktionär, die wiederum zu einer Entfremdung von der Basis führt.

Damit lässt sich auch in diesen Ergebnissen der Gruppendiskussionen ein klassischer „Spagat“ verbandlicher Partizipation beschreiben. Einerseits lebt der Jugendverband von den lebensweltlichen Basisgruppen, die dort aktiv ihre eigenen Interessen realisieren. Ganz deutlich wird in allen Gruppendiskussionen, das „Wir-Gefühl“, das gemeinsame Handeln, die direkte Realisierung eigener Interessen ist die Basis der Jugendarbeit. Hier „lebt“ der Verband. Fast wird er nichteinmal als „Verband“ erfahren (also als ein über die eigenen Praxis hinausgehendes „System“), sondern hier dominiert die eigene unhinterfragte Praxis, das eigene Milieu, die eigene lokale Kultur. Diese Basis benötigt aber einen institutionellen Überbau, ein System, in dem über die einzelnen Gruppen hinaus Interessen vertreten, Entscheidungen ausgehandelt und Lösungen gefunden werden, die allgemeiner gelten. Ein Jugendverband muss Systemstrukturen ausbilden, um seine Komplexität zu ermöglichen und zu bewältigen. Er muss formale Strukturen entwickeln, in denen Interessen artikuliert und Probleme bearbeitet werden können auch in Bezug auf das staatlich-rechtliche System der Jugendhilfe und der Fördermittel. Diese Strukturen sind einerseits notwendig, um die Basisarbeit zu ermöglichen und zu sichern (alle Jugendvertretungen sehen z.B. Hauptamtliche als unverzichtbar für die Ermöglichung ihrer Arbeit an), andererseits besteht die Gefahr, dass dieses System den Kontakt zur Basis verliert und ihm fremd und möglicherweise gar kolonialisierend gegenüber steht. Für alle Ebenen dieses Zusammenhangs müssen Menschen gefunden werden, die die Funktionen aktiv wahrnehmen: dieses reicht von den aktiven Basis-Ehrenamtlichen bis zu Jugendvertretern und Jugendfunktionären, die auf allen Ebenen partizipieren und im System Jugendarbeitsinteressen zu vertreten suchen. Nur wenn der Verband Menschen findet, die das System erhalten, kann er sich auch im übergeordneten System des Staates und Rechtes erhalten.

Der Spagat zwischen lebensweltlicher Basis und systemischem Funktionärstum kann nicht aufgelöst werden. Es fragt sich allerdings, wie dieser Zusammenhang gestaltet werden könnte, so dass einerseits die Basis gesichert und gestärkt würde, anderer-

seits das System weniger abgehoben (und potentiell kolonialisierend) wäre. Anders gefragt: Kann man die lebensweltliche Basis in der Partizipation stärken und wie kann man andererseits Entfremdungstendenzen des Partizipationssystems vermeiden?

4.3. Anerkennungsmuster

In den jugendarbeiterischen Bildungskonzepten von Müller(1996) und Scherr (1997) wird die Bedeutung von sozialer Anerkennung für die Entwicklung und Entfaltung von Subjektivität und damit auch als Voraussetzung von Partizipation in Jugendarbeit und Gesellschaft betont. Sich als eine Person mit spezifischen Eigenschaften fühlen zu können, setzt voraus, dass diese Charakteristika von anderen sozial anerkannt und respektiert werden. Nur dann kann man sich auch selber als Person erkennen, Selbstvertrauen, Selbstachtung und Selbstwertschätzung entwickeln und so anerkannt an der demokratischen Gestaltung der Gesellschaft teilhaben. Honneth (1992) zeigt, durch welche sozialen Anerkennungsmuster zentrale Erfahrungen der Subjekthaftigkeit vermittelt werden können. Er nennt sie "Liebe, Recht und Solidarität".

Liebe bezeichnet hier die bedingungslose Zuwendung und Gefühlsbindung, die vertraute Personen einem Menschen geben. "Weil diese Erfahrung im Verhältnis der Liebe wechselseitig sein muss, bezeichnet Anerkennung hier den doppelten Vorgang einer gleichzeitigen Freigabe und emotionalen Bindung der anderen Person; nicht eine kognitive Respektierung, sondern eine durch Zuwendung begleitete, ja unterstützte Bejahung von Selbstständigkeit ist also gemeint, ..." (a.a.O., S. 173) Durch diese Bindung, die gleichzeitig wechselseitig gewollte Abgrenzung ermöglicht, entsteht ein individuelles Selbstvertrauen, das die Basis für alle weiteren Einstellungen der Selbstachtung und damit auch der autonomen Teilnahme am demokratisch-öffentlichen Leben ist.

Dieses Anerkennungsmuster ist besonders im Empfinden der Mitglieder der Jugendvertretung 1 zu erkennen, aber es gilt ebenfalls, wenn auch nicht ganz so stark für die Jugendlichen der JV 2. Was Honneth auf die Primärbeziehungen beschränkt spiegelt sich durchaus in den Beziehungen zwischen den Jugendlichen und ihren Hauptamtlichen. Möglicherweise stärker als die echten Eltern schaffen die Professionellen die Doppelung von „Bindung und Freigabe“. Die Jugendlichen fühlen sich von ihnen bejaht und in ihrer Entwicklung von Selbstständigkeit unterstützt („*Wir werden ernst genommen*“). Sie finden hier „öffentliche Eltern“, die vielleicht gerade weil die emotionale Verquickung schwächer ist, Bindung und Abgrenzung eröffnen können. Diese nahe und offene Beziehung ermöglicht es den Jugendlichen „ihr Ding zu machen“ und sich in der Jugendarbeit zu erproben und weiterzuentwickeln. Sie können ihre Bedürfnisse kundtun, weil sie darauf vertrauen können, dass diese Beachtung und Umsetzung erfahren. Gerade die Jugendlichen aus JV 1 „brauchen“ keine formelle „Partizipation“, weil in ihrem vertrauten und anerkennenden Netzwerk der Beziehungen, das möglich und machbar wird, was sie sich wünschen.

Das Anerkennungsmuster „Liebe“ sieht Honneth besonders in der kindlichen Entwicklung (hier wird es auch als relevant für die Jugendliche behauptet). Für Erwachsene sieht er den Anerkennungsmodus Recht als zentral an: "Wie im Fall der Liebe das Kind durch die kontinuierliche Erfahrung mütterlicher Zuwendung das Vertrauen erwirbt, seine Bedürfnisse ungezwungen kundtun zu können, so gewinnt das erwachsene Subjekt durch die Erfahrung rechtlicher Anerkennung die Möglichkeit, sein Handeln als eine von allen anderen geachtete Äußerung der eigenen Autonomie begreifen zu können." (a.a.O., S. 192) Der Anerkennungsmodus Recht bezieht sich auf das Selbstachtungsgefühl, das entsteht, wenn sich eine Person als ein Mensch mit gleichen Rechten wie andere wahrnehmen kann. Sich als Träger von Rechten zu begreifen, verlangt umgekehrt auch ein Wissen über die normativen Verpflichtungen

gegenüber anderen. Eine moralische Selbstachtung und Autonomie des Einzelnen entsteht auf Basis der gegenseitigen Verpflichtung zur Gleichbehandlung und zur wechselseitigen Pflicht aller Subjekte, sich als Person zu respektieren und zu behandeln, denen die selbe moralische Zurechnungsfähigkeit zukommt. "Weil individuelle Rechte zu besitzen bedeutet, sozial akzeptierte Ansprüche stellen zu können, stattdessen das einzelne Subjekt mit der Chance zu einer legitimen Aktivität aus, anhand derer es sich selbst vor Augen führen kann, dass es die Achtung aller anderen genießt. Es ist der öffentliche Charakter, den Rechte dadurch besitzen, dass sie ihren Träger zu einem von den Interaktionspartnern wahrnehmbaren Handeln ermächtigen, was ihnen die Kraft verleiht, die Ausbildung von Selbstachtung zu ermöglichen; ..." (a.a.O., S. 194).

Dieser Anerkennungsmodus lässt sich in gewisser Weise in den Selbstbeschreibungen der Jugendvertretung 2 erkennen. Neben dem Muster der vertrauten und unterstützenden Beziehungen zu den Hauptamtlichen sehen diese Jugendlichen sich deutlich als Träger von demokratischen Rechten der Partizipation im Kirchkreis. Auch die Gegenseitigkeit des Respekts wird deutlich erwähnt: die JugendvertreterInnen erkennen die Erwachsenen Funktionsträger an und fühlen sich auch von ihnen respektiert. In ihrer Konstruktion reicht aber ihr purer Rechtsstatus nicht aus, sondern die Rechte müssen auf der Basis sozialer Anerkennung realisiert werden: man muss sich – so die Annahme – als vertrauenswürdig und engagiert erweisen, um seine Rechte effektiv in konstruktiver Auseinandersetzung mit den Erwachsenen umsetzen zu können. In dieser Abhängigkeit von der sozialen Bestätigung durch die Erwachsene steckt noch ein Stück jugendlichen „Kampfes um Anerkennung“, auf Grund ihres Jugendstatus müssen sie sich der Rechte und des Respekts der Erwachsenen als würdig erweisen.

Die Mitglieder der Jugendvertretung 3 nehmen ihre Rechte auf Mitbestimmung (oder als angebliche Dienstaufsicht über „ihren“ Hauptamtlichen) wie selbstverständlich in Anspruch. Ob sie „geliebt“ werden, ob sie sozialen Beziehungs-Respekt der anderen Funktionsträger in der Kirche erfahren, ist für sie weniger relevant. Recht ist für sie eine Anerkennungsbasis auf der sie ihre inhaltlichen politischen Interessenkämpfe ausfechten. Selbst wenn sie nicht alle politischen Auseinandersetzungen gewinnen, sehen sie ihre Interessenvertretung doch als rechtmäßig und kampfmächtig anerkannt.

Der Anerkennungsmodus Solidarität bezeichnet die Anerkennung der besonderen Fähigkeiten, in denen sich die Menschen unterscheiden, aber die von konstitutivem Wert für konkrete Gemeinschaften sind. Wenn Gesellschaftsmitglieder die Erfahrung machen, dass sie Leistungen erbringen oder Fähigkeiten besitzen, die von den übrigen Gesellschaftsmitgliedern als "wertvoll" anerkannt werden, so kann das damit verbundene Gefühl der Person "Selbstwertgefühl" oder "Selbstschätzung" genannt werden. "Beziehungen solcher Art sind 'solidarisch' zu nennen, weil sie nicht nur passive Toleranz gegenüber, sondern affektive Anteilnahme an dem individuellen Besonderen der anderen Person wecken: Denn nur in dem Maße, in dem ich aktiv dafür Sorge trage, dass sich ihre mir fremden Eigenschaften zu entfalten vermögen, sind die uns gemeinsamen Ziele zu verwirklichen." (a.a.O., S. 210). Dieser Anerkennungsmodus findet sich konkret formuliert in den internen Beziehungsbeschreibungen der Jugendvertretung 2. Sie ermöglichen sich Anerkennung ihrer Differenz: aus der unterschiedlichen Kompetenzen und Interessen entsteht ein für alle wertvoller Nutzen. Auch in der gegenseitigen Anerkennung der Jugendlichen in JV 1 ist diese Solidarität zu erkennen. Allerdings ist diese Erfahrung beiden Jugendvertretungen auf den lebensweltlichen sozialen Binnenraum ihrer Gruppen (der „Großfamilie“ oder des „Superteams“) bezogen. Man könnte die Hypothese wagen, dass JV 2 auch eine Solidarität erwachsen-kirchlicher Funktionsträger empfindet (z.B. vom Probst), aber

die stärkste Anerkennung als Solidarität erfahren sie von den Gruppenmitgliedern und ihren Hauptamtlichen. In JV 3 ist dieses Muster nicht zu erkennen.

4.4. Bewältigung jugendlicher Entwicklungsaufgaben

Besonders in den ersten beiden Gruppendiskussionen (aber im Ergebnis auch in der dritten) wird in den Selbstaussagen der Jugendlichen noch einmal deutlich, was Jugendarbeit immer von sich behauptet: sie bietet einen unterstützenden Freiraum zur Bewältigung von Entwicklungsaufgaben des Jugendalters, besonders der Ablösung vom Elternhaus und der Entwicklung personaler und sozialer Kompetenzen (vgl.z.B. aktuell Münchmeier 2005). Die Jugendlichen in den Jugendvertretungen nutzen die Jugendarbeit deutlich für solche Zwecke. Sie geben sich selber einen Jugendstatus, d. h. sie sehen sich selber als Lernende in einem durchaus von erwachsenen Pädagoginnen und Pädagogen erzeugten und geschützten Erfahrungsfreiraum. Es ist genau diese Qualität eines „intermediären Raumes“ (Winnicott), der den Übergang vom Jugend- zum Erwachsenenalter vorbereiten und entwickeln hilft. Weder gilt hier die für Kindheit typische Dominanz von Erwachsenen, noch eine völlige Auslieferung an Ansprüche des Erwachsenenstatus. In der Jugendarbeit können die Jugendlichen Verantwortung übernehmen, ohne dass diese total wäre und ohne dass sie bei einem Scheitern biografische Folgen befürchten müssten. Sie können in selbsttätiger Bildung entscheiden, zu welchen Themen, Kompetenzen und Aktionsformen sie Verantwortung übernehmen wollen, wobei und wie sie sich erproben möchten. Dabei stehen ihnen (besonders in der JV 1 eher idealisierte) Pädagogen und Pädagoginnen als „Übergangsobjekte“ zur Verfügung. Einerseits erscheinen diese als anregende Vorbilder, andererseits als Objekte von Abarbeitung und Abgrenzung. Genau weil sie nicht Eltern sind und nicht Lehrer, steht die persönliche Beziehung im Vordergrund und so können sie ihr förderliches Potenzial entfalten. Die Hauptamtlichen antworten auf die jugendliche Persönlichkeit, ohne diese zu sehr formen und erziehen zu müssen, sondern sie geben Anregung und Feedback, das die Selbstbildung fördern. Sie setzen auf die Potenziale der Jugendlichen („Die Pädagogen vertrauen uns.“), thematisieren sie als potenziell Mündige und fordern so das Beschreiten „Zonen nächster Entwicklung“ (Wygotzki) heraus.

In ähnlicher Funktion kann die jugendliche Gruppe in der Jugendarbeit (auch der Jugendvertretungen!) gesehen werden. Diese Gruppen unterscheiden sich von den reinen jugendlichen peer groups, die sich abseits von Settings formellen und non-formellen Lernens und häufig abseits von Kontakt mit Erwachsenen eigenständig gesellen. In diesen Gruppen wird normativ Homogenität hergestellt und Abgrenzung gegenüber anderen ist die Regel. In Jugendarbeitsgruppen jedoch herrscht im Vergleich dazu eine gewisse Heterogenität der Beteiligten, die das pädagogisch gestalteten Setting erzeugt und schützt. Zwar befinden sich diese unterschiedlichen Jugendlichen insgesamt im Rahmen einer größeren gemeinsam geteilten Kultur (hier der evangelischen Jugendarbeit), aber es wird hier doch ein expliziterer Umgang mit Unterschiedlichkeit nötig als in den eher geschlossenen Milieus einzelner peer groups. Auch indem sie Entwicklung in Differenz herausfordern unterstützen sich die Jugendlichen in ihrer individuellen Entwicklung. Die Jugendlichen präsentieren sich unterschiedliche Identitätswürfe und Formen der Bewältigung der Entwicklungsaufgaben. Diese sind dann wiederum für die einzelnen Individuen anregend bei der Gestaltung eigener Wege.

Der soziale Freiraum der Jugendarbeit ermöglicht sozialen Zusammenhang und Schutz und gleichzeitig die Anforderung, Entwicklungsaufgaben konstruktiv zu bewältigen. Der Gemeinschafts- und Schutzfaktor ist am deutlichsten in der Jugendvertretung 1 zu erkennen, die sich selber als „Großfamilie“ bezeichnet und in einer engen positiven Beziehung zu den Hauptamtlichen steht. In der Jugendvertretung 2 ist der

Verselbstständigungsprozess schon weiter fortgeschritten (die Mitglieder sind auch älter), sie handeln schon stärker eigenständig, auch im Partizipationssystem des Verbandes und der Kirche, können aber immer noch auf die Hintergrundunterstützung der Hauptamtlichen vertrauen. Eine Ablösung zeichnet sich positiv ab. In der Jugendvertretung 3 scheint dieser Prozess weitgehendst abgeschlossen, die ehemaligen Jugendlichen sind zu jungen erwachsenen Männern geworden, die ohne pädagogischen „Schutz und Begleitung“ selbstständig politisch handeln und mit Kämpfen, Verlusten und Gewinnen eigenständig erwachsen umgehen können. Alle Jugendvertretungsmitglieder zeigen deutlich, dass sie genau diese Qualität der Jugendarbeit als intermediäres Lern- und Erfahrungsfeld der Bewältigung jugendlicher Entwicklungsaufgaben nutzen konnten und es deshalb besonders schätzen. Sie können zahlreiche Kompetenzen benennen, die sie hier erwerben konnten und die ihnen für ihr Erwachsenwerden als außerordentlich nützlich erscheinen.

4.4. Nutzen Freiwilligen Engagements

Alle Jugendvertretungen kommen zu eindrücklichen Beschreibungen der wahrgenommenen Nutzen des freiwilligen Engagements in Jugendarbeit und Verband. Fasst man die Äußerungen zusammen, lassen sich folgende (nicht priorisierte) Nutzungsformen erkennen:

- Spaß neue Erfahrungen zu machen
- Spaß neue Leute kennen zu lernen
- Spaß selber Verantwortung zu übernehmen
- Spaß durch Leitung Anderer
- Selbstwirksamkeit und soziale Anerkennung.
- Entwicklung positiven Selbstgefühls
- „Festhaltepunkt“ gegen die be- und entwertenden Erfahrungen in Schule
- Gemeinschaft, Vertrauen und Ernstgenommenwerden,
- Kompetenzaneignung für Zukunft und Beruf, Softskills (wie öffentliches Auftreten und Leiten)
- Gemeinschaftserfahrung
- Verfügung über selbstgestaltbare Räume
- Wissen und (politisch und soziale) Macht
- Selbstverwirklichung

In den Gruppendiskussionen wurde sehr deutlich, welche Bedingungen die Jugendlichen selber für eine Förderung ihres freiwilligen Engagements sehen. Diese Erkenntnisse stimmen überein mit bekannten Ergebnissen der Freiwilligenforschung (Sturzenhecker 1999, Deutsche Shell 2000, Picot 2000, Enquete Kommission 2002).

Die jugendlichen Freiwilligen wollen,

- dass sie ernst genommen werden und man ihnen Anerkennung und Vertrauen entgegenbringt,
- dass man ihnen einen Freiraum der Selbsterprobung und Verantwortungsübernahme eröffnet,
- dass sie ihre Themen und Interessen nach ihrem „freien Willen“ umsetzen können und dabei von Erwachsenen/Pädagogen unterstützt, aber nicht dominiert oder behindert werden,
- dass sie in ihrer Verantwortungsnahme und Kompetenzentwicklung gefördert, aber nicht (zeitlich und inhaltlich) überlastet werden,
- dass sie auf ihre spezifische jugendkulturelle Weise ein Jugendgemeinschaftsgefühl entwickeln können,

- dass sie nicht funktionalisiert werden für Zwecke, die sie nicht selber setzen oder respektieren,
- dass sie von Hauptamtlichen unterstützt werden, ohne von ihnen dominiert zu werden.

Unter diesen Bedingungen macht ihnen das freiwillige Engagement „Spaß“, sie erfahren es als konstruktiv und fühlen sich auf Grund dieser guten Erfahrungen motiviert, auch andere Jugendliche dafür zu gewinnen. Wenn sich der Verband und die Hauptamtlichen auf diese Bedingungen einstellen und sie umsetzen, erleben sie engagierte Jugendliche. Zuviel Vorgaben durch das verbandliche „System“ zu Inhalten, Arbeits- und Gesellungsweisen erscheinen eher hinderlich. Wenn man in der Lage ist, die jugendkulturellen und ehrenamtlichen Eigenbewegungen aufzunehmen, dann entfaltet sich das Engagement. Wenn jugendliche Freiwillige das Gefühl haben, dass der Jugendverband und die Kirche für sie da sind und sie nicht für diese funktionalisiert werden sollen, dann erstaten sie dieses Interesse auch aktiv zurück und engagieren sich für eine jugendgerechte zukünftige Kirche und Verbandsarbeit.

4.5. Subjektive Konstruktionen des Verbandes

Die Forschungsperspektive des Projektes fragt nach den subjektiven Konstruktionen des Verbandes, wie eignen sich Jugendliche Verband an, wie nutzen sie ihn als Gelegenheitsstruktur. Unter dieser Fragestellung werden die Ergebnisse der Gruppendiskussionen hier zusammengefasst.

In allen drei Gruppendiskussionen fällt auf, dass die Jugendlichen eine Trennung der formalen Systemstrukturen der Kirche von ihrer Basispraxis im Verband konstruieren. Der „Verband“ ist für sie das, was man gemeinsam mit verbundenen, vertrauten Partnern vor Ort auf lebensweltliche, also unhinterfragte, selbstverständlicher Weise tut. Verband, das sind die sozialen Beziehungen, die - wenn man so will: „subkulturellen“ oder milieuspezifischen- lokalen Handlungsweisen, Inhalte, Deutungsmuster. Hier „lebt“ der Verband, hier macht das Handeln Spaß und Sinn und wird als „Wir-Gefühl“, als Gemeinschaft empfunden. Dem gegenüber steht das formale System der Kirche: vorrangig des Kirchenkreises. Dieses Strukturen werden in JV 1 kaum berücksichtigt, in JV 2 aktiv, aber getrennt von der eigenen Spaß- und Basisarbeit partizipativ mitgestaltet, in JV 3 agieren die jungen Männer als politische Strategen im System der Kirche, praktizieren aber fast wie vor dem System geheimgehalten ihr Basisengagement. Der Jugendverband als aej (im Kirchenkreis, in Nordelbien, in der Republik) taucht nicht auf. „Partizipation“ ist demnach auf der Ebenen der lebensweltlichen Basis nicht relevant: man benötigt hier keine formalen demokratischen Mitbestimmungsprozesse, weil man sich selber in sozialer Eingebundenheit als so selbstverständliche Macher, Gestalter, Produzent des gemeinsamen Handelns empfindet.

Die Basis wird (deutlich in JV 1 und 2) erlebt als Freiraum, in dem - gefördert von Hauptamtlichen zu denen man in enger, positiver persönlicher Beziehung steht- man die eigenen Interessen, Inhalte, Arbeitsweisen realisieren kann. Auch diese Handlungsweisen ergeben sich quasi naturwüchsig aus der als Gemeinschaft empfundenen Basiskultur aus der Gruppe. Es ist „einfach“ klar, was man zusammen macht, das muss nicht besonders begründet oder mit Hilfe besonderer Strategien extra gesucht und entschieden werden. Einerseits beinhalten diese Aktionen ganz selbstverständlichen kirchlich-religiöse Aktivitäten (Gottesdienste, Übernachtungsaktionen in Kirchen etc.), andererseits wird ein Außenblick von anderen Jugendlichen konstruiert, die genau diese Handlungsweisen und Inhalte ablehnen könnten, weil „halt Kirche draufsteht“. Daran wird zweierlei deutlich: die JugendvertreterInnen (JV 1 u. 2) ver-

stehen sich zum einen als Integrierte von Jugendlichen in Kirche, zum anderen wollen sie dazu aber Kirche auch jugendgerechter machen.

Fasst man die Selbst- und Verbandskonstruktionen von Jugendvertretung 1 und 2 zusammen und benutzt dabei eine Subjektsicht, kann man zu folgenden Aussagen kommen:

JV 1: Die kirchlichen Strukturen sind fern, aber möglicherweise bedrohlich (wenn Geld gekürzt und unsere Arbeit erschwert/verhindert wird)

JV 2: Die kirchlichen Strukturen berechtigen uns zur Mitbestimmung. Wir erweisen uns als verantwortungsvolle, ernst zu nehmende Nutzer der Rechte und Partner der erwachsenen Funktionsträger. Wir können so dort Ziele erreichen.

JV 3:

In den kirchlichen Strukturen sind wir berechtigte Mitbestimmer. In dieser Kampfarena versuchen wir unsere Interessen durchzusetzen. Dabei haben wir Erfolge und Misserfolge. Dieses Engagement assimiliert uns an das System und entfremdet von der Basis. Dennoch machen wir weiter Basisarbeit und sind dort weiter mit Spaß aktiv (Jungschar, Konfiarbeit, Fahrten,...)

Alle drei Jugendvertretungen:

Jugendverband (und Interessenvertretung) ist das, was wir zusammen machen. Wir machen, was uns Spaß macht und machen es so, dass es uns Spaß macht. Spaß machen uns gemeinsame Aktionen für andere Jugendliche, aber auch für uns selber. Inhalte sind kirchlich-religiöse Aktionen nach unseren Vorstellungen, Workshops, Fahrten und Freizeitspaßaktionen. Jugendarbeit ist ein Freiraum, den wir selber nach unseren Vorstellungen gestalten können.

Die Hauptamtlichen sind sympathische, kompetente Menschen, die uns ernst nehmen und unsere Wünsche umsetzen, oder ihre Realisierung unterstützen. Ohne sie ginge es nicht.

Wir sind eine gute und handlungsfähige Gemeinschaft. Wir kennen und schätzen uns. Wir haben Spaß miteinander, wollen aber auch offen für andere, neue Leute sein.

Es macht uns Spaß anderen Jugendlichen Angebote zu machen und diese zu leiten. Wir haben viel Nutzen von diesem Engagement, aber es kann auch überlasten. Wir wollen (Jugendlichen) zeigen, dass Kirche anders ist, also attraktiv sein kann; und wir wollen Kirche jugendgerechter machen.

Literatur

Bohnsack, R. : Gruppendiskussion, In: Flick, U./v. Kardorff, E./Steinke, I. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch Reinbek 2000, S. 369.384

Deutsche Shell: Jugend 2000. 13. Shell Jugendstudie. 2 Bände. Opladen 2000

Enquete-Kommission: Bericht „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“. Bürgerschaftliches Engagement: auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft Deutscher Bundestag Drucksache 14/8900, 14. Wahlperiode 03. 06. 2002

Habermas, J.: Theorie des kommunikativen Handelns. Band 2. Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft. Frankfurt/M. 1981

Honneth, A.: Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt/M. 1992

Lamnek, S. : Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. 4., vollständig überarbeitete Auflage Basel 2005

Müller, B. K.: Bildungsansprüche der Jugendarbeit. in: Brenner, G./Hafeneger, B. (Hg.): Pädagogik mit Jugendlichen. Bildungsansprüche, Wertevermittlung und Individualisierung. Weinheim/München 1996, S. 89 – 96

Münchmeier, R. : Zukunft der Jugendarbeit, In: Deinet, U./Sturzenhecker, B. (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. (3. völlig überarbeitete Neu-Auflage), Wiesbaden 2005 , S. 649-662

Picot, Sybille (2000): Jugend und freiwilliges Engagement. In: dies.: Freiwilliges Engagement in Deutschland. Freiwilligensurvey 1999. Ergebnisse der Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement. Bd. 3: Frauen und Männer, Jugend, Senioren, Sport. Herausgegeben vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Stuttgart/Köln/Berlin, S. 111–207

Picot, S. (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Ergebnisse der Repräsentativerhebung 1999 zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement. Band 3 Schriftenreihe des BMFSFJ, 2. Aufl. Stuttgart/Berlin/Köln 2001

Scherr, A.: Subjektorientierte Jugendarbeit. Eine Einführung in die Grundlagen emanzipatorischer Jugendpädagogik. Weinheim/München 1997

Schnurr, St.: Sozialpädagogen im Nationalsozialismus. Eine Fallstudie zur sozialpädagogischen Bewegung im Übergang zum NS-Staat. Weinheim/München 1997

Schorn, A. : Das forschungspraktische Vorgehen bei dem themenzentrierten Interview und der themenzentrierten Gruppendiskussion, in: Griese, B.; Grieshop, H. R. & Schiebel, M. (Hrsg.), Perspektiven Qualitativer Sozialforschung. Beiträge des 1. und 2. Bremer Workshops, Bremen 2004, S. 70-85

Sturzenhecker, B. (Hrsg.): Freiwillige fördern. Ansätze und Arbeitshilfen für einen neuen Umgang mit Freiwilligen in der Kinder- und Jugendarbeit. Weinheim/München 1999

Anhang

Vier Synopsen: Ergebnisse der Gruppendiskussionen mit drei Jugendvertretungen in der nordelbischen Jugendarbeit (s.u.)

Synopse 1

| | Daten | K-Kreis | Charakter der JV | P-Selbst-Verständnis |
|-------------|---|-----------------------------|--|--|
| JV 1 | 7 ju. Frauen, 1 ju. Mann, 16-18 Jahre | ländlich | Lebensweltliche Jugendaktionsgruppe | Unsere Wünsche gehen in Erfüllung. |
| JV 2 | 4 ju. Frauen, 3 ju. Männer, 17-21 Jahre | ländlich- kleinstädtisch | Lebensweltliche Aktionsgruppe und bewusste Partizipierer im System | Wir trennen Spaßprojekte und formale Partizipation. Im P.-System erlangen wir Respekt und Einfluss durch Leistung. |
| JV 3 | 5 ju. Männer, 22-33 J. | städtisch | Partizipations-Funktionäre im System | Wir kämpfen strategisch (heroisch) im System für unsere Interessen |

Synopse 2

| | P- Themen | Lebens- welt/System- Bilder | P-Typus | P- Strate- gie der HPM |
|-------------|--|---|---|---|
| JV 1 | Workshops, Akti- onswochenenden, Fahrten | S. als entfernte Be- drohung für domi- nante L-Welt | Basis - Selbst- und Mitbestim- mung, Interessen umset- zen in der Le- benswelt | fürsorglich- kooperativ |
| JV 2 | Gemeinsame (religi- öse) Aktionen, Fahr- ten// Finanzierung, Einflussnahme | S. als nützliches, beeinflussbares Ge- genüber für starke L- Welt | Mitbestimmung im System, Interessen umset- zen und im Sys- tem vertreten | kooperativ- berechtigend |
| JV 3 | Stellen, Finanzie- rung, Strukturen, Macht- u. Politikpro- zesse | S. als Kolonisator, der assimiliert, von L-Welt entfremdet (aber: Reflexivität und Wi- derstandsstolz) | Mitsteuerung des Systems und durch das System, Interessen im Sys- tem vertreten | |

Synopse 3

| | Anerkennungsmodus | Ehrenamts- Selbstbild | Nutzen |
|-------------|-----------------------------------|---|--|
| JV 1 | Liebe (und Solidarität) | Aktive, (teilw. überlastete) junge Engagierte für Spaß und Unterstützung der HPM | Spaß, Gemeinschaft, Kompetenzen, Anerken- nung |
| JV 2 | Liebe, Recht und Soli- darität | Aktive Engagierte für Spaß und Mitgestaltung von Jugendarbeit und Kirche | Spaß, Gemeinschaft, Kompetenzen, Verantwortung und Lei- tung lernen, Anerkennung |
| JV 3 | Recht | Erfahrene, ermattete Funktionäre aus Pflicht, Verbundenheit u. alten Idealen | Wissen und Macht, Kom- petenzen |

Synopse 4

| | <i>Jugendstatus</i> | <i>Bez. Zu Kirche</i> |
|--------------------|---|------------------------------|
| <i>JV 1</i> | Jugendliche Peer-Group in durch Erwachsene eröffnetem Spaß-, u. Lernraum | Kirche anders zeigen/machen |
| <i>JV 2</i> | Jugendliche Koop-Gruppe zwischen Spaßaktionen und zunehmend erwachsenem Leistungs- u. Verantwortungshandeln (unterstützt durch HPM) | Kirche anders zeigen/machen |
| <i>JV 3</i> | Realistische, erfahrene junge Erwachsene | Kirche als „Staatsapparat“ |